Gall. rev.
103.

H. P. 2266. E.

gute ...

163.

<36620108490016

S

<36620108490016

Bay

Ueber
Napoleon,
Kaiser der Franzosen.

Veranlaßt
durch die Schriften:
Sendschreiben an Bonaparte
und
militärische und politische Betrachtungen
über
den jetzigen Zustand von Europa.

R

Von
dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegs-Systems und des Feldzuges von 1800.

Berlin, 1804.
In der Himburgischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LETTRE
À
L'AMBASSADEUR DE FRANCE EN PRUSSE.

Je n'ai pu voir sans indignation que dans un écrit que l'amour du mal fait lire, le Chef que la nation françoise s'est donnée fût dénigré, car si les grands exploits de Bonaparte illustrent la nation, l'élection de celle-ci honore l'Empereur Napoléon.

Je n'ai pu voir sans horreur que dans un autre écrit fait avec plus d'esprit on tachât de persuader par des raisonnemens captieux aux puissances continentales une nouvelle coalition.

J'ai cru qu'il appartenoit surtout à un Prussien qui a acquis assez

de réputation par des *ouvrages militaires*, pour que son jugement fût de quelque poids dans les *choses militaires*, d'effacer les mauvaises impressions que pourroit donner un écrit, dont le but est le renouvellement de la guerre.

Tels sont les raisons qui m'engagent a publier les réflexions que j'ai l'honneur d'offrir à Votre Excellence. Elles doivent faire d'autant plus d'effet que la vérité s'y montre avec l'audace de la liberté, et que des raisonnemens politiques y sont énoncés avec la franchise d'un militaire.

J'ai l'honneur etc.

Berlin,
le 24 Août 1804.

HENRI DE BULOW.

Ein neuer Luther ist erschienen, welcher in der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts nicht gegen den Pabst zu Rom, sondern gegen den Kaiser der Franzosen schreibt. Die Urbanität des neunzehnten Jahrhunderts ließ jedoch erwarten, daß es in einer anständigeren Schreibart geschehen würde, um so mehr, da gemäßigter Tadel, von leidenschaftloser Wahrheitsliebe und Decenz geleitet, den Einen mehr verwundet und den Andern mehr überzeugt.

Die Kraftsprache des Luther würde man vergebens in dem Erzeugnisse dieses Verfassers suchen. An deren Stelle befleißigt

er sich, die unsanftesten Töne der Deutschen Sprache und eine Reihe der abscheulichsten Bilder zu setzen, welche aus den ekelhaftesten Gegenständen der Natur entlehnt sind. Man erwarte daher nicht, daß ich seine Redensarten hier anführe, diese würden meine Schrift sogleich denjenigen, welche Geschmack besitzen, verleiden; nur seinen, zum Theil wichtigen, Räsonnements werde ich folgen, und dabei mich befleißigen, denjenigen, welchen ich tadle, wenn er es meiner Meinung nach verdient, zu loben.

Ich werde durch die reinsten Motive bei Verfertigung dieser Schrift geleitet. Zuerst stellt sich der Patriotismus für Deutschland ein, und macht es mir zur Pflicht, zu thun was in meinen Kräften steht, den Zorn jenes mächtigen Mannes zu besänftigen. Jenen Zorn, der um so sicherer trifft, jemehr er, durch Klugheit geleitet, die Farbe

der Mäßigung annimmt. Es ist wahrscheinlich, daß das, was ich schreibe, durch Bertrand Barrere dem Kaiser der Franzosen vorgelegt werde. Man sage nicht, jenes Sendschreiben werde seiner Aufmerksamkeit entgehen. Bonaparte verlangt alles zu erfahren, was über ihn geschrieben wird — er ist äußerst empfindlich gegen gedruckten Tadel, weil er weiß, daß Bücher die Welt regieren.

Sollte es nun nicht den übeln Eindruck, welchen dies Sendschreiben vielleicht zurücklassen könnte, in etwas mildern, wenn, unaufgefordert, ein anderer Deutscher Schriftsteller die Irrthümer des Verfassers widerlegt, und über Form und Styl seiner Schrift ein lautes Mißfallen äußert?

Neben dem Motiv meines Patriotismus werde ich auch noch durch meine Deutsche National-Empfindlichkeit angetrieben, den

Eindruck einer Schrift auszulöschen, welche ganz geeignet ist, das Französische Vorurtheil Deutscher Barbarei zu erhalten — zu verstärken. Man muß den Franzosen also zeigen, daß dergleichen Dinge in Deutschland eben so wenig als in Frankreich ungerügt können geschrieben werden. Der Gegenstand aber ist zu wichtig, um nicht davon Notiz zu nehmen.

Dem Deutschen Publikum glaube ich durch diese kleine Schrift in mancher Hinsicht nützlich zu seyn. Denn kaum aus Frankreich zurückgekommen, wo ich länger als zwei Jahre lebte, ist es mir vielleicht möglich, über manche Gegenstände etwas Neues zu sagen, und manche alte Urtheile zu berichtigen. Ueberdies sind mehrere Räsonnements in jenem Sendschreiben wichtig; andere, die es nicht sind, geben jedoch zu wichtigen Bemerkungen Gelegen-

heit. Dies sind also hinlängliche Motive, um, durch dasselbe veranlaßt, die Feder zu ergreifen.

Der Verfasser fängt damit an, dem Kaiser der Franzosen Kenntnisse und Talente abzusprechen. Er besitze nur mathematische und militärische Kenntnisse, meint er, und die Regierungskunst sey ihm völlig unbekannt.

Vorerst muß man bemerken, daß die weitläuftigen Militär-Wissenschaften mit allen andern in Verbindung stehen; allein es sind nicht sowohl die kleinlichen Gewohnheitskenntnisse der Geschäftsmänner, als jene heroische Anmaßung, welche alle Vorausberechnungen, sie überschreitend, täuschet; es ist jene Verachtung der Menschen, (wir wollen es aufrichtig gestehen,) die aus der Verachtung des Todes und desjenigen, was die Kleinmuth

fürchtet, entsteht, welche den starken Charaktern die Kraft verleihet, die schwachen zu beherrschen.

Sollten kleine Talente dem Kaiser der Franzosen fehlen, so liegt doch gewiß in seiner Seele jener heiße und ungestüme Drang, seine Zwecke, es koste was es wolle, zu erreichen, welche hauptsächlich das Genie charakterisirt; denn Genie ist mehr ein Prädikat der Wärme des Willens, als des Lichtes des Verstandes. Es ist die Energie des Charakters, welche Männer von Genie von gewöhnlichen Menschen unterscheidet. — Bonaparte besitzt die Kunst, die Menschen zu beherrschen, welche gewiß mehr seiner Lage angemessen ist, als das Talent ihnen zu gefallen. Wir wollen es dem Themistokles verzeihen, daß er, welcher Staaten zu regieren verstand, nicht die Flöte spielen konnte.

Allein deutet es kein Herrscher=Talent an, als ein politischer Chemiker alle Partheien aufzulösen und alle zu amalgamiren? — Er hat aus allen Partheien Männer zu den ersten Staatsbedienungen erhoben; das mehrste Vertrauen schenkt er aber mit allem Rechte den Republikanern: denn er ist, wie ein Mann von Genie in Berlin sagte, „ein republikanischer Monarch.” Auch hat dieser Sohn der Revolution, dankbarlich gegen seine Mutter, nie den Hauptgrundsätzen derselben entgegen regiert; eine Wahrheit, die man nicht läugnen wird, wenn man bis zum Jahre 1789 zurückgeht.

Die Erschießung des Herzogs von Enghien, eine That, vor welcher ich mehr wie andere vielleicht mit Entsetzen zurückschaudere, wurde von einem republikanischen Minister angerathen; man kann also nicht sagen, daß sie in dem Herzen des Kaisers

selbst ihren Ursprung nahm. — Das wahre Motiv war wohl, ihn mit den Monarchen von Europa und den Royalisten zu entzweien; das angebliche, den talentvollsten Bourbon auf die Seite zu schaffen, und die Uebrigen durch Schrecken in ihrer Thätigkeit zu lähmen. — Fouché de Nantes, ein eifriger Republikaner, ist so eben wieder zum Polizei-Minister ernannt worden; — Barrere, ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, gehört zur geheimen Committée; — Carnot, seiner Opposition ungeachtet, die ihn freilich mit Ruhm krönt, wird von dem Kaiser gesucht; Talleyrand gehörte zur konstitutionellen Parthei; Lanjuinais, Volney und andere, trotz ihrer freimüthigen Reden, sind Senatoren, und werden von dem Kaiser geschätzt, obgleich Volney seine Senator-Stelle niederlegte. — Dies ist hinlänglich, zu beweisen, daß der

Französische Kaiser mit Recht die Republikaner von allen Schattirungen als seine Hauptfreunde betrachtet. Könnte er fallen, so würde es dadurch geschehen, daß er sich einer andern Parthei ganz in die Arme würfe, und den Republikanern den Rücken wendete, welches aber deshalb schon nicht wahrscheinlich ist, weil mehrere seiner Lieblings-Generale zur Schreckens-Parthei gehörten.

Es giebt jedoch Männer unter dieser Parthei, welche der Kaiser aus der Dunkelheit wieder hervorrufen und zu wichtigen Aemtern befördern sollte. Darunter gehört Bonneville, berühmter Verfasser des Esprit des religions, Vater gleichsam des vierzehnten Juli, ein Tag, den der Kaiser noch immer ehrt. Bonneville hat sich immer zu den edlen Grundsätzen der Revolution bekannt; ihm standen im Juli 1789 einige hundert

tausend Mann in Paris zu Gebot; er warf sich nicht zu ihrem Haupt auf, weil er die Freiheit ehrte und die Menschen ihrer würdig glaubte. Diese Meinung, welche vielleicht zu dieser Zeit ein Irrthum ist, bewog ihn zur Opposition gegen den Consul Bonaparte, welche der Kaiser großmüthig verzeihen sollte, weil Bonneville jetzt einsieht, daß diese Generation noch zu seinem Ideal politischer Vollkommenheit nicht reif ist.

Von den eigentlichen Royalisten hat der Fränkische Kaiser keinen in ein wichtiges Amt gesetzt; dennoch sind Manche, welche es überdrüßig sind, für eine eben so undankbare als unglückliche Parthei sich aufzuopfern, welche sehr fähig wären, Aemter zu bekleiden, die sie bereitwillig annehmen würden. Karl la Trimaille, Prinz von Tarent, ein vortrefflicher Offizier der leichten

Infanterie, gehört zu dieser Zahl; und da die Nation für mehr als acht Millionen Wälder von ihm besitzt, so wäre es wirklich der Großmuth des Kaisers würdig, ihm eine Pension auszusetzen.

Diese Kunst, die Partheien an sich zu ketten, besitzt also der Kaiser im höchsten Grade. Der Verfasser des Sendschreibens hält das für eine Kleinigkeit. Was mich aber wundert, ist, daß er gar nicht den wichtigen Punkt der Preßfreiheit berührt. Hier hätte er Gelegenheit genug gehabt, mit vielem Schein des Rechtes dem Kaiser seine Beschränkung derselben zum Vorwurf zu machen.

Ich weiß indessen wohl, daß zur Entschuldigung dient, daß eine noch nicht befestigte Regierung ein solches Recht nicht ohne große Gefahr zugestehen könne, und daß England durch dasselbe einen gefährli-

chen Einfluß auf die Angelegenheiten auszuüben werde; allein es muß doch einen Zeitpunkt geben, in welchem dieses alles aufhört, und als diesen kann man entweder einen aufrichtigen Frieden oder die Demüthigung Englands voraus bestimmen: dann wird der Kaiser hoffentlich die französische Nation in den vollkommneren Genuß dieses wichtigsten und kostbarsten aller Rechte einsetzen, weil sonst der Vorwurf der Geistesbedrückung ihm gemacht werden könnte.

Es ist wirklich erstaunenswürdig, wenn der Verfasser dieses Sendschreibens meint, Bonaparte werde von der Geschichte vergessen werden: „Selbst die Geschichte wird „deinen Nnmen nicht weit tragen!" liest man mit Befremden. Wir Deutschen schreiben denn doch wirklich die seltsamsten Dinge, weil es den Deutschen sonderlich an Urtheilskraft fehlt. Barrere sagte einst, die Deut-

schen wären die gesunde Vernunft von Europa; ich antwortete, sie sind das Europäische Gedächtniß. Dies ist eine Folge ihrer politischen Verfassungen, denn das Urtheil wird durch die Freiheit, es zu üben, nur geschärft.

Also dieser außerordentliche Mann wird in der Geschichte nicht leben!! — Alle seine Handlungen tragen, so wie sein Styl, wie alles, was er sagt, das Gepräge des Außerordentlichen Originellen an sich, ohne Originalität zu affektiren. — Seine Proklamationen sind alle mit dem Kennzeichen des Genies geprägt, das heißt, sie sind mit Seele, mit Wärme geschrieben. Man erkennt in denselben die Poesie eines, durch Kraft und Begierde zu herrschen, exaltirten Gemüths. Die Heftigkeit dieses leidenschaftlichen Charakters bricht in dieser Bildersprache, wie ein unaufhaltsamer Strom,

hervor. Dies ist eine Gerechtigkeit, die ihm ein jeder zuerkennen muß.

Ich bekümmere mich nicht um den kleinlichen Einwurf, er schreibe nicht orthographisch. — Schrieb denn Friedrich der Große orthographisch? — Seine wörtlichen Aeußerungen haben stets etwas Genialisches. Sogar der Courier de Londres, behaupte ich, gereicht ihm zur Ehre. — Wenn er Bonaparte selbst sprechen läßt, geschieht es stets mit einer gewissen Seelengröße. — Nein, ich behaupte, daß wenn der Kaiser der Franzosen fallen könnte — welches nur durch eine gänzliche Trennung von der republikanischen Parthei geschehen könnte — so würde man ihm doch immer, in Rücksicht seiner großen Frankreich geleisteten Dienste, und seines menschenbezwingenden hohen exaltirten Geistes, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Reisende Engländer und Engländerinnen (welches ich nicht umsonst sage, weil das weibliche Geschlecht immer feinere Beobachtungen macht), welche zu seiner Tafel gezogen wurden, haben die Originalität seiner Person und seines ganzen Wesens bemerkt. Ihm ist es eigen, mit Leichtigkeit (aisance) (gleichsam Fahrläßigkeit) große Dinge zu thun. — „Ich weiß nie, was ich am „morgenden Tage verrichten wer„de,“ antwortete er seiner Gemahlin, als sie ihn ersuchte, sie voraus zu benachrichtigen, wenn sie ihn auf seinen Reisen begleiten solle; ein Ausspruch, welcher den bedächtlichen Pflegmatikern nicht gefallen kann.

Die ungezwungene Art, mit welcher er die Ehren seiner Tafel, macht und sich an öffentlichen Tagen beträgt, bezeichnet einen Mann, welcher zu den höchsten Stellen ge-

bohren war, welches etwas anders ist, als zu derselben durch Erbfolge bestimmt zu seyn. Schüchternheit, Blödigkeit beweiset, daß man am unrechten Orte stehe.

Der Verfasser macht dem Kaiser den unphilosophischen Vorwurf, daß er nicht von Adel sey. Angenommen, dies sey wahr, wie könnte dies zu einem ihm nachtheiligen Urtheil uns berechtigen? — Im Gegentheil, je tiefer er stand, um desto mehr würde ihn seine errungene Höhe ehren. Allein der Verfasser wußte wahrscheinlich nicht, daß Bonaparte in der Kriegsschule erzogen wurde, und daß die Zöglinge in derselben nicht allein von Adel, sondern von sehr altem Adel seyn mußten.

Der Verfasser spricht von des Fränkischen Kaisers Gestalt, die er widrig nennt. — Man kann keinen genievollern Kopf sehen. — Der Kopf ist ganz antik, ganz römisch. Figure

güre de Neron *), sagt der Courier de Londres; allein Nero war schön. Diese Schönheit liegt in den Umrissen freilich verschieden von der rundlichen Jovialität einer rothwangigten Fettmaske. — Als David sein Bildniß gemahlt hatte, welches im Marstempel (Invalidenhause) aufgestellt ist, sagte Bonaparte: „sagt, was ihr wollt, ich bin „noch immer hübsch genug: dites ce que „vous voulez, je suis encore assez joli gar„çon." — Sein Anblick ist interessant, obgleich seine Person sehr klein ist. — Melancholie ruhet auf seinem Gesichte, welches freilich durch die Nothwendigkeit, sein Inneres zurückzuziehen, oft unbeweglich wie Marmor scheint. Zu Pferde bei den Musterungen ist seine Haltung kriegerisch und stolz.

*) Figure heißt bei den Franzosen in Frankreich nicht die Gestalt, sondern ausschließend das Gesicht.

Der Verfasser nennt sich in seinem Urtheile über den Kaiser der Franzosen den Repräsentanten oder gleichsam Vormund von einigen Millionen Deutschen; ist dies wirklich der Fall, so bestätigt es die Meinung, daß es der Deutschen Nation, die reichlich mit Einbildungskraft und Gefühl begabt ist, sonderlich an Urtheilskraft fehle. — Ich habe vor vier Jahren mit Unmuth über Bonaparte geurtheilt, weil ich gleichsam instinctartig voraussah, was da kommen würde. Ich sagte es damals vorher, worüber ich viel Zeugen in Berlin aufrufen könnte. — Damals hatte ich gerade diejenigen zu Widersachern, welche jetzt dem Kaiser der Franzosen schmähen. Es scheint, als wenn ich immer bestimmt bin, anderer Meinung, wie der große Haufen in Deutschland, zu seyn; ein Umstand, welcher mich eben nicht demüthigt, weil ich bemerke,

daß dieser Haufe immer ohne Urtheil urtheilt.

Ich habe über alle diese Dinge richtigere und praktische Einsichten erlangt. Ich hielt damals das gegenwärtig in Europa lebende Menschengeschlecht, troz den entgegengesetzten Aussprüchen des weisen Johann Jakob Rousseau, schon einer mehrern politischen, moralischen und religiösen Vollkommenheit empfänglich, folglich fähig. Noch lange wird das nicht der Fall seyn. Die Französische Revolution, troz ihres inkonsequenten Ganges, hatte hierüber meine Hoffnungen belebt. Die Amerikanische schien diese Erwartungen zu rechtfertigen. Da ich nun die Entwürfe des Generals Bonaparte damals klar voraussah — ich könnte Zeugen aufrufen — da ich ahndete, daß, vermöge seiner Erziehung, er nothwendig den Katholizismus, wenigstens äußerlich,

wieder in Schutz nehmen werde, so konnte ich als Protestant und Freund der Aufklärung unmöglich mit der Handlungsart des Consuls Bonaparte, wie ich sie vorher sah, zufrieden seyn.

Ich äußerte diese Unzufriedenheit; sonderbar aber waren die Urtheile, welche man mir damals über diesen berühmten Mann entgegensetzte. Die Royalisten sagten, er würde Ludwig den Achtzehnten wieder einsetzen; die Republikaner, er werde, nachdem, alles in Ordnung gebracht habe, abdanken, und in ländlicher Ruhe dann bescheiden seinen Kohl pflanzen. Ich war ganz anderer Meinung, und die meinige hat der Erfolg gerechtfertiget.

Ich bin in Frankreich gewahr worden, daß die gegenwärtige Generation daselbst zur Ertragung der Freiheit, eine Nahrung, welche zu verdauen ein starker Magen erfor-

dert wird, durchaus noch nicht reif ist. Ich will damit keinesweges sagen, daß die Franzosen schlechter als andere Völker des festen Landes sind; ich bin vielmehr geneigt, das Gegentheil zu glauben.

Gewiß findet man im Französischen Volk eine Art von Gutmüthigkeit und Sanftmuth der Sitten, die man an andern Völkern vermißt, und welche nur durch die Aufwallung einer starken Leidenschaft zu dem andern Extrem übergeht. Jene Höflichkeit ist doch gewiß die äußere Form der Tugend; sie ist der Ausdruck des Wohlwollens, der Menschenliebe. — Ich habe überdem selbst die Erfahrung gemacht, daß, was gewöhnlich Falschheit genannt wird, nur größtentheils Leichtsinn ist. — Kein Volk in Europa versteht es, mit einer so edlen Schonung und Delikatesse die Abhängigkeit des Unglücks zu mildern; keines ehrt die

Tugend so sehr in ihrem äußern Gewand, der Decenz, wenn gleich es nicht tugendhaft ist. Die Ausschweifung des weiblichen Geschlechts in Frankreich ist vielleicht nicht so groß wie in andern Ländern, die ich nennen könnte. Wenigstens sind doch die Französinnen nur gegen denjenigen, welchen sie lieben, freigebig mit ihren Gunstbezeigungen — man muß ihr Herz gewinnen, um ihre Person zu besitzen. — Die Französische Revolution beweist denn doch, das daß Französische Volk empfänglich für große Ideen ist. — Ihre Tapferkeit im Kriege wird jeder ehren.

Allein auf der andern Seite ist die katholische Religion die Ursache, daß ihr Vernunftvermögen den Eindrücken der Sinne untergeordnet ist. Es ist nicht so entwikkelt, wie bei protestantischen Völkern, weil sie es in Sachen des Glaubens nie haben brauchen dürfen, und ihre Religion in

äußern Ceremonien besteht. Hienächst kommt bei dem großen Haufen eine bemitleidenswerthe Unwissenheit dazu, die sich sogar auf die gemeinsten Dinge des gemeinen Lebens erstreckt, und welche die Priester immer zu erhalten gesucht haben. — In der Erziehung ist, in Rücksicht des Volks, seit der Revolution etwas mehreres gethan, weshalb denn auch die kommende Generation der gegenwärtigen überlegen seyn wird.

Dieser Unwissenheit, und dieser Römisch-katholischen Sinnlichkeit sind alle Unglücksfälle der Revolution zuzuschreiben. — Die Leute von Verstand erfanden die Revolution, und die Dummköpfe verdarben sie — weil sie alles, was die Leute von Verstand sagten, mißverstanden.

War die Rede von égalité, so verstanden sie Theilung alles Eigenthums, und die

Befugniß, jedermann mit Du anzureden. Souveraineté hieß Erlaubniß für den Gassenpöbel, die Senatoren zu prügeln und aufzuhängen. — Daher war es möglich, dieses Volk durch abstrakte Worte zu Allem zu bereden. Allein die Begierde der Machthaber, sich schnell zu bereichern, that der gemeinen Sache den größten Schaden. — Doch, warum allgemein bekannte Dinge wiederholen? Wer wird es dem General Bonaparte verargen, daß er am 18ten Brumaire der Regierung sich bemächtigte; eine Operation, die er mit so viel Leichtigkeit verrichtete, daß er sagte: ich habe heute keine andere Mühe gehabt, als ein wildes Pferd zu reiten, ein Ausdruck, der im eigentlichen Sinne hier verstanden werden muß. — Wer zur Regierung fähig ist, muß sich selbst aus Pflicht, derselben,

ist sie in unfähigen Händen, wenn er kann, bemächtigen.

Sonderbar! die ursprüngliche Entfernung vom Throne demjenigen, welcher ihn, durch sein Genie berechtigt, stolz besteigt, zum Vorwurf zu machen! Und ist es denn ein Verfechter der Rechte des Volks, der, seiner Sprache nach zu urtheilen, selbst zum niedern Voke gehört, oder diese Sprache absichtlich annimmt, — ist es ein Republikaner, den man so sprechen hört? — Wiederum ein Urtheil ohne Urtheilskraft! — Wiederum ein Verfahren, welches dem vorgesetzten Zwecke entgegen arbeitet! Die wahren Parvenûs sind diejenigen, welche dem Posten, den sie bekleiden, nicht gewachsen sind, so wie übergüldetes unedles Metall kein Gold ist. —

Bonaparte hat sich durch seine große Thaten den Weg zum Throne gebahnt. —

Der Sieg und das Genie sind seine Ansprüche, und die Wahl die jene sanctionirende Form. Ich frage seine jetzigen Widersacher, ob sie dies zur Zeit, als sie seine Italiänischen Siege bewunderten, würden geleugnet haben. Ich frage einen jeden, der unbefangen ein leidenschaftsloser Freund der Wahrheit ist, ob dies Schmeichelei sey, zu welcher ich nie mich erniedrigen werde. —

Der Krieg war bei ihm nur immer Mittel zum Zweck. Die Geschicklichkeit im Krieg hat er mit andern gemein; was ihn aber von allen Feldherren neuerer Zeit auszeichnet, war die Beabsichtigung höherer Zwecke bei seinen Siegen; ferner die magische Kraft, mit welcher er seinem Heere seinen Geist mittheilte. Man hat ihn der Ruhmredigkeit beschuldigt; allein Ruhmredigkeit ist oft ein Erguß des Gefühls innerer Kraft, und die Folge eines leidenschaft-

lichen Charakters. Alexander war bis zur Prahlerei ruhmredig, und in der Trunkenheit erstach er den mit ihm wetteifernden Prahler Clitus. Die sorgsame Bedächtlichkeit ist nicht den hohen Charakteren zu Theil geworden, und ängstliche Prudenz ist öfter die Folge des Gefühls eigner Schwäche, als die Frucht bescheidener Tugend.

Sollte aber die Wahl einer Nation nicht das vollgültigste Recht zum Throne seyn? Hat man es in England bei der Thronbesteigung Wilhelms des Dritten nicht ausschließend als solches anerkannt? — Ist Bonaparte nicht durch Abstimmung der französischen Activ-Bürger einmal zum zehnjährigen Consul, dann zum lebenslänglichen Consul, und nun zum lebenslänglichen Kaiser gewählt worden? — Man wird sagen, diese Wahlen, wenigstens diese beiden letzteren, waren kompulsorisch, und kei-

nesweges freiwillig: Gensd'armen u. s. w. haben dabei mitgewirkt, und die Furcht war das einige Motiv, da wo Weisheit einzig zur Richtschnur dienen mußte.

Hierauf antworte ich: ein Volk, welches aus Furcht es nicht wagt, das wichtigste seiner Vorrechte, das Wahlrecht, auszuüben, ein solches Volk ist nicht würdig zu wählen, und muß jedem gehorchen, den das Schicksal ihm zum Herrscher setzt; weil ein Volk, welches keinen Willen hat, auch nicht wollen kann.

Warum frägt also dieser Verfasser, mit welchem Rechte dieser Kaiser der Franzosen zu seinem Throne komme? — Wenigstens muß man gestehen, daß er die Form des Rechtes, nehmlich die Volkswahl beobachtet habe; eine Huldigung republikanischer Grundsätze, und eine Sanction derselben, welche allein ihn schon von dem

Vorwurfe der Usurpation frei zu sprechen, hinreicht.

Daß ihm Talente, — ich sage aber Genie — den Weg zum Throne bahnten, das habe ich hinlänglich dadurch gezeigt, daß ich nur so ganz oberflächlich die Begebenheiten unserer Tage andeutete. Jeder kennt sie, — jeder ist darüber einstimmig; aber dieser Verfasser meint, der fränkische Kaiser sey zur Regierung ohne die geringste Kenntniß vom Regieren gelangt. — Wir wollen sehen, da ihn Talent zur Regierung beförderte, ob er denn auch sein Talent beim Regieren blicken lasse! Wir haben schon einige Worte darüber gesprochen, wir wollen aber uns in umständlichere Untersuchungen hier einlassen.

Freilich mögen ihm die Kenntnisse eines Acciseraths oder Mauthbeamten wohl mangeln; allein die Kunst, Partheien zu zer-

trümmern, wenigstens zu sie neutralisiren, die Kenntniß des Volks oder der Völker, welche er beherrscht, die große Kunst durch Furcht und Hoffnung die Menschen seinen Zwecken gemäß zu leiten, sollte diese einem das Ganze umfassend überschauenden Regenten wohl nicht nützlicher und auch anständiger seyn, als die kleinliche Kenntniß der kleinlichen Finanzwissenschaft in ihren untergeordneten Zweigen, als die subalterne Fertigkeit in den Amtsstuben zu addiren, subtrahiren, multipliciren und dividiren? Sollte durch das Herabsteigen ins Detail nicht das Ganze vernachlässigt werden; und ist es eines Regenten würdig, eine Wissenschaft in ihre kleinliche Zweige zu verfolgen, wenn die Wissenschaft selbst nur ein Mißbrauch ist? —

Wir wollen uns also bis zu einem höheren Standpunkt erheben, und dann werden

wir vielleicht nicht mit unserm Verfasser einstimmig seyn: daß dem Kaiser Bonaparte Regenteneigenschaften mangeln.

Vorerst, glaube ich, hat man die Kunst, die Staatsdiener mit Geschicklichkeit zu wählen und überhaupt jeden Menschen an seinen ihm gehörigen Platz zu stellen, immer für ein vortreffliches Regenten-Talent gehalten, in sofern es einem Regenten möglich ist, auch die von ihm entfernt Stehenden zu kennen; welches am besten durch Lesung ihrer Schriften geschehen kann. — Ein Regent, sein Titel sey Monarch oder ein anderer, welcher mit Männern von eingeschränkten, selbst gewöhnlichen Einsichten nur sich zu umgeben trachtet, wird schwerlich im Sturme sein Staatsschiff den Klippen vorbeisteuern können. — Ein Regent, welcher selbst Männer von Fähigkeiten an den unrechten Ort hinstellt, wird von ihren Talenten keinen Nutzen ziehen.

Dies setzt aber das hohe, selbst höchste aller Talente, dasjenige der Menschenkenntniß voraus. Wie soll man dieses von einem Regenten fordern können, der selbst nur mit eingeschränkten oder gewöhnlichen Geisteskräften begabt wäre? — Man liebt diejenigen, welche uns gleichen; die Gegenwart des Genies ist so lästig für die Mittelmäßigkeit. — Es ist so schwer für letztere, jenes zu verstehen, weil man das, was unsere Einsichten übersteigt, für Thorheit hält. — Männer von Verstand werden von den Thoren immer mißverstanden. — Man wirft sich also an den Busen der Mittelmäßigkeit, der man gleicht. — Die Sympathie der Geister führt dieses Resultat schon nothwendig herbei. — Ist der obscure Ring um den Regenten herum einmal geschlossen, so ist dem Lichte der Zugang zu demselben auch für immer verschlossen. — So lange die

Dinge ihren ruhigen Gewohnheitsgang fortschleichen, bedarf es keiner geschickteren Staatsleiter; wenn aber außerordentliche Gefahren den Staat bestürmen, dann hat auch sogleich der Genie-Bankerott den politischen Existenz-Bankerott zur Folge. Das Betragen des letzten Hannöverischen Ministeriums mag hier den anschaulichen Commentar liefern.

Unsere Zeiten sind aber unaufhörlich diejenigen einer großen Gefahr, weil nichts als die konvulsivische Erschütterung weltumformender Meinungen in denselben von Bestand ist.

Es würde also zu untersuchen seyn, ob der Fränkische Kaiser diese Geschicklichkeit besitze, geschickt seine Unterregenten zu wählen, und überhaupt seine Leute zu kennen. — Wäre dies nun wirklich der Fall, so würde der Vorwurf, er besitze keine Regenten-Talente, ihn keinesweges treffen.

In dem Departement der auswärtigen Geschäfte hat er sonderlich ehemalige Priester, welche von Jesuiten erzogen wurden, angestellt, als Talleyrand, Hauterive u. s. w. Von Taleyrand könnte man behaupten, er sey das Argusauge des Fränkischen Staats; aber ich wäre nicht abgeneigt, hier die Bildersprache meines Gegners, des ehrsamen Verfassers jenes Sendschreibens, mir zu erborgen, und dann würde ich sagen: Taleyrands Auge fessele, gleich demjenigen der Klapperschlange, bis zur lähmenden Unbeweglichkeit, bis zur Schlafsucht, diejenigen, welche es beschauen.

Hauterive scheint in ganzem Ernst ein guter Römischer Katholik zu seyn; denn in einer Unterredung mit ihm sagte er mir, die katholische Religion sey deshalb zur Staats-Religion mehr geeignet, wie die protestantische, weil sie ein Credo den Leuten zu

glauben, wenigstens zu bekennen darböte; worauf ich ihm denn antworten konnte, wir Protestanten hätten unglücklicher Weise ebenfalls ein Credo, nemlich die Concordien-Formel, an welche aber glücklicher Weise niemand mehr glaube.

Wie dem aber auch seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß die katholischen Priester, sonderlich die Jesuiten, bessere Diplomatiker, wenigstens Machiavellisten sind, als unsere protestantischen Prediger, obgleich letztere jene an wissenschaftlicher Ausbildung des Verstandes übertreffen mögten.

Zum Polizei-Minister ist niemand geeigneter, als Fouché de Nantes, welches schon daraus erhellet, daß er noch immer die Polizei beherrschte, als dem Großrichter dieses Departement untergeordnet war. Noch immer schützte er die Republikaner

durch die Polizei, ohne selbst Polizei-Minister zu seyn.

Ohne zu untersuchen, wie die Charaktere der Angestellten beschaffen seien, scheint mir hinlänglich, um das Zweckmäßige der Wahl zu beweisen, das Resultat des Erfolgs hier dem Leser vor Augen zu stellen. In dieser Rücksicht frägt man also sogleich, welches Gewicht des Einflusses besitzt denn die Französische Regierung auf das übrige Europa? — Herrscht sie denn nicht ausschließend gegenwärtig in Italien, Spanien und Portugall? — Ist ihr denn der ganze Süden von Europa nicht unbedingt unterworfen? — Und in Deutschland? Wenden sich die kleinen Fürsten des Deutschen Reichs nicht ausschließend an Frankreich, wenn sie Bündnisse zu ihrer fernern Fortdauer schließen wollen? — Verlassen sie nicht sogleich dieses Projekt, welches überdies zu

spät kommt, sobald ein Chef einer Division des Französischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten nur so nebenher die Stirn dazu runzelt? — Machen die Französischen Truppen nicht nach Gefallen Einfälle in Deutschland? Holen sie sich nicht, wen sie wollen? — Läßt die Französische Regierung sich nicht ausliefern, wen sie will? Verjagt sie nicht, wen sie will? — Bemächtigt sie sich nicht eines Churfürstenthums? Bleibt sie nicht im Besitze desselben? Befestigt sie sich nicht darin, ohne daß die andern, den Bund gewährleistende Deutsche Mächte, es auch nur wagen, sie erstens daran zu verhindern, und zweitens in dem langen Besitze zu stören? — Warum haben die europäischen Monarchen auch ein Volk, welches die mächtig belebende Impulsion der Freiheit fühlte, aus dem Schlafe geweckt? —

Statt die Französische Regierung dieser Machtäußerungen wegen zu tadeln, lobe und verherrliche ich sie vielmehr. — Dies ist die höchste Vollkommenheit der auswärtigen Politik, im Auslande, fast in gleichem Grade, wie zu Hause Herr zu seyn.

Man sage doch nicht, dies sei eine natürliche Folge der Macht. — Giebt es nicht andere mächtige Staaten, welche gleichsam incognito in Europa leben? — Nein! es ist das Uebergewicht des Genies, welches die Macht gehörig zu gebrauchen versteht. — Ohne Intelligenz giebt es keine Macht. Physische Massen ohne jene können nichts bewirken. — Friedrich der Große widerstand bloß durch die Kraft seines überlegenen Genies zehnfach überlegenen physischen Massen. — Die Macht liegt in dem Worte, und die Preßfreiheit allein ohne Regierung wäre hinreichend, ein Volk zu regieren und es möglichst auszubilden. —

So wichtig ist es also, Leute von Genie zu befördern und die Dummköpfe in Gnaden zu entlassen. Das sicherste Zeichen des Verfalls eines Staates ist die Vernachläßigung der Leute von Genie und die Liebkosung der Dummköpfe. Man kann immer sicher das Testament eines solchen Staates machen. — Bonaparte aber zeigt, daß er selbst Genie besitzt, indem er sucht Männer von Talenten nur ausschließend aus der Dunkelheit hervorzurufen. —

Von seinen politischen Einsichten giebt der Verfasser nicht die glänzendsten Proben. — In Europa, sagt dieser eingeschränkte Beurtheiler, komme der politische Einfluß des Kaisers der Franzosen nur bloß daher, weil, außer der Russischen, Preußischen und Dänischen, alle übrigen europäischen Regierungen ganz unfähig wären, sich nur einigermaßen frei zu bewegen. Dies

sey aber nur zufällig, meint dieser Diplomatiker. Ich dagegen glaube mit gutem Grunde, daß es dem zweckmäßigen und geschickten Gebrauche der militärischen Macht zuzuschreiben sey. — Die Siege des Feldherrn Bonaparte bereiteten die Succeſſe des Diplomatikers Bonaparte vor:

Si vous n'avez su vaincre,
Sachez donc obéir.

Man wolle, meint er ferner, sich nicht in die Händel der Engländer und Franzosen mischen. — Aber kann man denn so ganz neutral bei diesen gewaltigen Welthändeln bleiben? — Ist nicht allein jeder Staat, sondern sogar jedes Individuum bei denselben und ihrem wichtigen Resultate interessirt? — Sind nicht alle Kriege seit langer Zeit in Europa durch den Zwist dieser beiden großen Mächte nur entstanden? —

Wenn andere Mächte sich in Krieg verwickelten, ohne daß Frankreich und England die Veranlassung gaben, so waren sie sogleich gezwungen, wiederum Friede zu schließen, welches der Baierische Feldzug im Jahre 1778 beweisen kann. — Ob eine Macht wahrhaft politisch unabhängig sey, oder nicht, das kann man aus ihrer Befugniß erkennen, frei und ungehindert, so lange es ihr beliebt, auf ihre eigene Hand Krieg zu führen, ohne sogleich wieder in den Zustand der Ruhe zurückgewiesen zu werden. Ich wollte es den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und von Schwarzburg-Sondershausen nicht rathen, ihren Unterthanen in einer Fehde gegenseitig die Hälse zu brechen. Man würde sie bald zur Ruhe verweisen. —

Das übrige Europa hat nie ohne das Gold Englands gegen Frankreich Krieg füh-

ren können; auch ist England in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel die erste Macht in Europa gewesen; sie ist noch die einzige, welche es mit Frankreich aufnehmen und gegen dasselbe rechten kann. — Eigentlich giebt es nur zwei Nationen in Europa, Franzosen und Engländer. Es scheint, als wenn die ehemalige Herrschaft der Römer denjenigen Theilen von Europa, wo sie Jahrhunderte hindurch bestehend war, eine größere Kultur aufdrückte, deren Folgen jetzt noch mächtig fortwirken. Die Macht eines Volks ist immer eine Folge seiner National-Intelligenz, und steht mit derselben in genauem Verhältniß.

Die Erstarrung und Ruhe, mit welcher das übrige Europa aber den Vorbereitungen zur unvermeidlichen Eroberung und politischen Vernichtung Englands zusieht, ist keine Folge des Zufalls, (was

heißt das, der Zufall?) eine solche Meinung ist zu abgeschmackt, als daß wir sie nur einen Augenblick im Kopfe leiden könnten, — nein! sie ist das Resultat der energischen Geschicklichkeit der gegenwärtigen französischen Regierung, von ihren Macht-Elementen den zweckmäßigen Gebrauch zu machen; denn verstand es das Direktorium wohl, eben diese Präponderanz in Europa zu erringen? — Dies bringt mir den Ausspruch des J. J. Rousseau ins Gedächtniß, daß Frankreich wäre zertrümmert worden, wenn zur Zeit Ludwigs des Funfzehnten die Geschäfte nicht in den Händen des Herzogs von Choiseul wären concentrirt worden, das heißt, wenn die bürokratische Aristokratie Ludwigs des Funfzehnten nicht in die Monarchie Choiseuls umgewandelt wurde.

Freilich, ohne die Existenz der Preußischen Monarchie konnte Frankreich nie seine

gegenwärtige Höhe erringen. — Deutschland hätte dann unter einem Haupte vereint, stets den Impulsionen Englands gehorcht. — Gegenwärtig wäre es in den Waffen, um das Ungewitter von den englischen Küsten abzuleiten. — Wir wollen daher hoffen, daß das mächtige Frankreich stets dankbar gegen das ihm nützliche Preußen seyn werde. —

Es giebt noch ein anderes Mittel, dessen sich die französische Regierung, überzeugt von der Wichtigkeit der Presse, in dem Zeitalter der Bücher mit vieler Geschicklichkeit bedient, um die Meinung, welche seit dem Kriege der Meinungen, Europa beherrscht, zu fesseln, und ihren Absichten gemäß zu leiten. — Dieses Mittel ist der Moniteur. — Dieses Zeitungsblatt ist nicht sowohl das Vehikel der Meinung der französischen Regierung als das Vehikel ihrer

Absichten. — Welche andere Regierung versteht es in dem Grade, die Presse ihren Zwecken gemäß zu benutzen. — Will man Ideen ins Publikum werfen, um es auf dasjenige, was man auszuführen denkt, vorzubereiten, so werden sie unter der Form, man sagt, angebracht. — Man sagt dient auch wohl dazu, um zu erfahren, was denn das Publikum zu diesen Ideen sage. Oefters auch will man dadurch die Furcht und den Argwohn einschläfern. — Ein solcher Zeitungsparagraph, gegen eine Macht geschrieben, hat öfters die Wirkung eines Bannfluches von Rom, zur Zeit der höchsten Macht der Päbste hingeschleudert.

Frei bewegen, wie der Verfasser sich ausdrückt, können sich allerdings nicht solche Mächte, welche wegen der Nähe eines französischen Heeres schon gar nicht mehr ihre Armee zusammenziehen können, ohne daß

jenes nicht mitten in ihren Quartieren plötzlich erscheint, und alles en Detail schlägt. So ist Neapel z. B. Es wäre der größte Fehler, eine solche peinliche Lage veranlaßt zu haben, der aber dann nicht mehr abzuhelfen ist.

Die erstaunliche Macht des fränkischen Reichs wird durch nichts so sehr als dadurch bewiesen, daß die gewaltigen Rüstungen zur Eroberung Englands ohne eine Anleihe und ohne die großen Arbeiten, selbst diejenigen zur Verschönerung von Paris, einzustellen, vollbracht werden. — Wenn es aber die Kraft des Staats beweist, so zeugt es auch von der Geschicklichkeit der Regierung.

Der Verfasser faßt seine Klagen über den Kaiser Napoleon denn endlich in drei Hauptpunkte zusammen: die Religion, das Gepränge des Hofes, und endlich die Kolonieen. Da er sich das Organ von mehrern

Millionen Deutschen nennt, so wollen wir über diese Gegenstände auch unsere Meinung sagen, und versuchen, ob wir der Meinung dieser Millionen keine andere Richtung zu geben vermögen.

Die Religion also zuerst. Hier werde ich aber gewahr, daß ich es mit einem Starkgeiste, mit einem großen Manne zu thun habe, und da bin ich denn wohl nicht fähig, den Kampf zu bestehen. — Selbst das Sternenheer, selbst die Ordnung des Weltgebäudes sind für diesen Philosophen kein Beweis des Daseyns einer Gottheit. — Die Astronomie im Gegentheil lehre, daß alle Offenbarung Betrug und Tand sei. Man könnte nun zwar freilich dagegen einwenden, die Astronomie sey selbst gleichsam eine Offenbarungsschrift; allein obgleich dies die Meinung mancher ehrlichen Leute von kleinen Einsichten war, als z. B. New-

ton, Locke, Malebranche, Hans Jakob Rousseau, u. s. w., so schickt es sich doch nicht, mit einem so trivialen Grunde einem solchen anti-religiösen Kraftgenie, wie mein Verfasser eines Sendschreibens ist, vor Augen zu treten.

Mit den heiligen Büchern der Christen, mit ihren heiligen Gebräuchen geht er nicht säuberlicher um, wie mit dem Glauben an einen Gott aus der Natur abstrahirt. Nur wünschte ich, daß ein solches Genie den Voltärischen Gemeinplatz von manger son Dieu und dergleichen nicht wieder vorgebracht hätte, wenn er vom heiligen Abendmahle spricht; dies konnte allenfalls lesbar seyn, als es, mit Voltärischem Witz gesalzen, zum ersten Male gesagt wurde; aber o Himmel! eine Wiederholung in der Sprache dieses Mannes, zur Zeit, da man von abgedroschenen Spöttereien nichts

mehr

hören will, ist so langweilig, wie eine zweimal erzählte Geschichte einem schläfrigen Gemüthe.

as tedious as a twice told tale to a drowsy mind.

Shakespeare.

Der Verfasser hätte jedoch wissen sollen, daß von dem Gott-Essen, bei den Agapen oder Liebesmahlen der ersten Christen gar nicht die Rede war. Es war dieser erhabenen Religion vorbehalten, statt der Ceremonien und Opfer, Gastmahle brüderlicher Vereinigung als höchsten nnd einzigen religiösen Gebrauch einznsetzen.

Die Bibel müßte aber unser Verfasser wenigstens erst verstehen lernen, ehe er auf dieselbe schmähte. Er urtheilt nach dem Sinn des Buchstaben; allein der Buchstabe tödtet, und der Geist macht lebendig. Alles ist in derselben verschleiert, ausgenommen die Moral, weil diese gleichsam exoterisch

für den großen Haufen gehört. Die esoterischen Wahrheiten aber, ein Schatz der Weisheit, sind für die Eingeweiheten nur in Uebereinstimmungen dargestellt; es kommt nur darauf an, die wahre Exegese zu finden. So sind diejenigen Theile des Körpers, welche wir täglich brauchen, als das Gesicht und die Hände, nackend, die andern aber bekleidet.

Findet aber vielleicht der Verfasser, welcher doch immer von moralisirenden (also schulmeisternden) Regierungen spricht, diese enthüllte Moral der Bibel nicht die beste, um als Volksmoral heilsame Zwecke zu bewirken? Denn von der Religion, dogmatisch betrachtet, kann ja wohl weder in der Schrift des Verfassers, noch in der meinigen hier die Rede seyn, sondern von der praktischen Religion und ihrer Einwirkung, ferner von der Religion, als Mittel zu politischen Zwe-

cken. Bonaparte hat immer, als Grund seiner Wiederherstellung der Gallicanischen Kirche, angegeben, die Mehrheit des Französischen Volks wünsche sie. — Dem Verfasser dieses Sendschreibens ist wahrscheinlich die Anekdote unbekannt geblieben, daß der berühmte Volney dem Consul Bonaparte Gegenvorstellungen machte, als vom Concordat und der Zurückberufung der Priester die Rede war. — „Wenn sie alles thun „wollen, was das Volk wünscht," soll er gesagt haben, „so rufen sie die Bourbons „zurück." —

Dies Verlangen nach den Bourbons war schon damals, als Volney dies gesprochen haben soll, nicht so stark, als er es aus Mißmuth wahrscheinlich, vorgab zu glauben. Allein seit jener Zeit ist es gänzlich, bis auf eine sehr geringe Minorität, verschwunden, welches, sowohl dem Concordat

als der Wiederherstellung des Thrones, folglich der Regentenkunst des Kaisers der Franzosen zuzuschreiben ist. Denn die Royalisten sind, diesen beiden Staatsereignissen wegen, der republikanischen Regierung gegenwärtig ergeben.

Auf die Vendee hat das Concordat sehr vortheilhaft gewirkt; denn die Käufer der Nationalgüter daselbst, haben deshalb den vorigen Eigenthümern, welche emigrirt waren, diejenigen Summen verweigert, welche sie forderten, um jenen Kauf zu sanktioniren, weil der Pabst alles sanktionirt habe. — Man sieht also, daß das Concordat nicht so ganz unnütz der Französischen Regierung gewesen sey.

Dominirend ist ja aber keine Religion in Frankreich. Eine herrschende Religion ist diejenige, welche herrscht; die Römische ist aber bloß die Religion der Mehrheit, die

andern genießen gleiche Rechte. — Wenn ich ein Kalvinist bin, und Römisch-katholische Bediente habe, so ist meine Religion die dominirende. Wenn ein Janitscharen-Aga fünfhundert Christensklaven hält, so ist seine Religion, trotz der Mehrheit der Zahl dieser Sklaven, die herrschende. —

Es ist ja bloß erklärt worden, die Römische Religion sey diejenige der größern Zahl Franzosen, und der Consul schätze sich glücklich, auch zu dieser Zahl zu gehören. — Der Consul aber hat die Priester jederzeit wieder in den schuldigen Gehorsam zurückgedrückt, wenn sie, ihrer Gewohnheit nach, sich ein wichtiges, herrschendes Ansehen geben wollten. — Der Kaiser wird nun wohl das nämliche thun. — Ich weiß sehr wohl, daß die Priester große Hoffnungen hegen. So sagte einer: „alles geht für uns gut, „denn entweder haben wir eine Regent-

„schaft oder das Alter für unser In-
„teresse zu hoffen;" eine Redensart, in
welcher freilich ein tiefer Sinn liegt. In-
dessen werden sich die Römischen Priester ganz
gewiß getäuscht finden.

Ich bin aber darin mit meinem Verfas-
ser einstimmig, daß die Römische Religion
unter der kommenden Generation im Fran-
zösischen Reiche gänzlich dahin schwinden
werde. Die Priester werden nichts mehr
wie Ceremonienmeister in den Kirchen seyn,
so wie es Ceremonienmeister an den Höfen
giebt. — Mit den Predigern der Protestan-
ten ist es freilich ein Anderes. — Ich glaube
vielmehr, daß niemand mehr wird Priester
werden wollen, und daß man eine Priester-
Conscription, so wie eine Soldaten-Con-
scription wird ausschreiben müssen.

Die Zahl derjenigen, welche die Römi-
sche Religion, oder an das christliche Hei-

denthum glauben, wird in Frankreich täglich geringer, und gerade das Concordat ist das Hauptmittel, das Wesen der katholischen Religion, welches die weltliche Herrschaft durch das Mittel der geistlichen Knechtschaft ist, von Grund aus zu zerstören. — Der Pabst ist jetzt gerade nichts mehr, als was er zu den Zeiten Karls des Großen war, ein Instrument in der Hand des Kaisers. — Er ist der Bischof von Rom mit großen Einkünften, aber mit kleiner, oder vielmehr gar keiner Gewalt. — Der Kaiser ist aber, vermöge der Konstitution, pontifex maximus; so wie es der Consul schon war. — Er ist, wie Cäsar, das Haupt, der Pabst das erste Glied der Kirche. Der Pabst ist nicht mehr Vicarius, wie vorher, er ist der Vicarius des Vicarius, Vicarius Vicarii. — Er ist folglich nicht mehr Pabst. — So erscheinen die Dinge also

ganz anders, wenn man sie untersucht, als wenn man sie nur so oberflächlich betrachtet.

Der Kaiser in Frankreich ernennt die Bischöfe; das hat ja Friedrich der Große nicht einmal gethan. — Er ernennt zu allen geistlichen Stellen. Er entsetzt die Priester; sie sind also bloß seine ihm untergebenen Werkzeuge. — In dem Concordat ist man ja noch einen Schritt weiter gegangen, wie in England. — In England ist eine herrschende Kirche. In Frankreich besitzen alle christliche Religionszweige gleiche Rechte. — That Friedrich denn mehr? — Was heißt es also, Bonaparte hätte, in Rücksicht der Religion, die *nüchterne* Politik Friedrichs des Großen befolgen sollen? — Was eine *nüchterne* Politik ist, verstehe ich nicht; ich weiß aber wohl, daß Bonaparte bei seinen religiösen Einrichtungen von einer sehr *klugen* Politik geleitet wurde.

Diese Priester sind, vermöge der Ohrenbeichte, vortreffliche Polizeispione gegen die katholische und royalistische Parthei, welche etwa noch in die Ohren eines Priesters ihre Sünden und Geheimnisse hinein beichtet. Sie sind so sehr in der Gewalt der Regierung, daß sie alle derselben günstige Meinungen ihrem abergläubigen Anhang gleichsam einimpfen müssen. Daher sind die Frömmler ganz dem gegerwärtigen Kaiser ergeben und den vorigen Königen abwendig geworden. Ich weiß nicht, wie man diese Maaßregel nennen müßte, wenn man sie nicht politische Klugheit nennen wollte.

Als der Pfarrer von St. Roche zu Paris eine Schauspielerin nicht in der Kirche begraben wollte — (denn in Frankreich begräbt man noch in den Kirchen!! —) wurde er dazu gezwungen, und mit der Absetzung bedroht, wenn er noch einmal wiederum der-

gleichen sich unterstehen würde. — Der Bischof von Versailles verbot durch ein Mandat die Bälle in den Fasten. Man machte sich lustig über ihn, man tanzte, und die Regierung lachte mit.

Wie wüthend diese Priester sind, daß ihr System gerade durch das Mittel, welches dasselbe dem Scheine nach wieder herstellt, das Concordat — zu Grabe gebracht wird — daß sie, die da selbst herrschen wollen, täglich fühlen, daß sie nur blinde Werkzeuge der weltlichen Herrschaft sind, läßt sich leicht erachten. — Man könnte sie mit einem Rosse vergleichen, welches schäumend in sein Gebiß beißt, wenn ein Roß kein zu edles Bild für katholische Priester wäre; und ich, der ich eine nüchterne Politik nicht schätze, einer nüchternen Schreibart mich nicht befleißigte.

Diese Priester begehen hin und wieder

noch Abscheulichkeiten, welches sie aber nur noch mehr verhaßt macht. So beredete z. B. ein Pfarrer zu Bar einen fanatischen Schneider, seine protestantische Frau, wenn sie sich nicht bekehren könne, zu ermorden. Der blödsinnige Schneider wurde auf der Guillotine klug, und sahe ein, daß er, einem Priester zu Gefallen, einen dummen Streich gemacht habe. Er schob alles dem Priester auf den Hals, und schimpfte auf die ganze Klerisei. Dergleichen Aufführung, so heterogen mit der Aufklärung des Zeitalters, befördert den Sturz des Katholizismus, und ein partielles Uebel trägt in diesem Falle zum Wohl des Ganzen bei.

Ich komme nun zu dem Vorwurf des Gepränges, der Prunkliebe, des Luxus, der Verschwendung u. s. w., und muß sogleich bemerken, daß die Französische Nation alle diese Dinge liebt, und daß, wenn

es Monarchieen giebt, wo die Regierung nicht mehr verzehrt, wie ein Englischer Farmer in Kent etwa jährlich in Ale vertrinkt, eine solche Sparsamkeit dem Beherrscher von vierzig Millionen gar nicht anständig seyn würde.

Ich möchte selbst sagen, daß es Pflicht für den Kaiser Bonaparte sey, seine Würde durch Glanz zu verherrlichen, und daß das Französische Volk es so verlange. Die Franzosen lieben den Glanz des Luxus und scheinenden Pomp. Es liegt also Politik in diesem anscheinend eitlen Prunk.

Es ist die Würde des Kaisers Bonaparte, nicht seine Person, welche er mit dieser Pracht, ihren Werth, ohne den Zweck, richtig schätzend, umgiebt. Der Würde gebührt die Pracht; die Person muß um so mehr unserer Achtung gebieten, in je kürzerer Zeit sie aus dem Mittelstande bis zu dieser Höhe sich erhob. —

In Rücksicht der Kolonieen bin ich gänzlich der Meinung des Verfassers. Hier entwickelt er richtige Einsichten. — Sowohl die Unmöglichkeit, die westindischen Kolonieen zu behalten, als auch die Schädlichkeit derselben für Frankreich ist beides erwiesen. Jene Inseln müssen früher oder später ein unabhängiger Negerstaat oder ein Theil des großen Amerikanischen Bundesstaates werden. Die Herrschaft der Europäer ist vorbei, sobald die Neger ihre Kraft fühlen. Ein Volk, mit welchem das Klima vereint den von fern ankommenden Feind bekämpft, muß immer in seiner Heimath Herr bleiben. — Toussaint l'Ouverture mag wohl Regierungstalente besessen haben; — man behauptet, unter seiner Herrschaft sey St. Domingo wieder empor geblühet, allein militärische Kenntnisse fehlten ihm durchaus,

und diese sind in dem Zeitalter der Kriege jedem Regenten unentbehrlich.

Es mußte ihm möglich seyn, in den Gebirgen der Insel den Krieg bis zur Regenzeit, welche den Europäern tödtlich ist, zu verlängern. — Dessalines scheint mehr kriegerische Talente zu besitzen, und seine Grausamkeit würde unsern Abscheu noch mehr erregen, wenn die Unthaten des Rochambeau sie nicht veranlaßten. Dessalines schrieb vor zwei Jahren schon an einen Französischen General, seinen Freund, nach Frankreich: Venez chez moi, j'ai un plan: kommen Sie zu mir, ich habe einen Plan. — Diese lakonische Missive, von tausend Meilen hergeschickt, kann uns einen Begriff von der Originalität und der verschlossenen Fassungskraft dieses Negeranführers geben.

Immerhin kann Frankreich in Zukunft zahlreiche Heere nach Westindien schicken;

sie werden dort Verwüstungen verbreiten, aber auch ihren Tod finden. Sowohl Menschen als Schätze werden für Frankreich verloren seyn, und die Produkte, wegen welcher man Krieg führt, werden durch den Krieg in ihrer Entstehung erstickt. Durch diesen unaufhörlich wiederholten Krieg werden diese Neger ganz in Barbarei gestürzt werden, und den Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens entwöhnt, auch dem Ackerbau und dem Handel entsagen, welcher diese Bequemlichkeiten erzeugt. — Durch einen friedlichen Handel mit diesen Leuten würde ihnen moralische Bildung und Erzeugnisse der Europäischen Industrie für diejenigen ihres Ackerbaues gegeben, ein Handel, bei dem die Individuen, ohne Nachtheil des Ganzen, gewinnen würden, da doch bisher die auf Kolonieen verwandten Summen dem Ackerbau der Metropole entzogen wur-

den. Arthur Young berechnet diesen Verlust für Frankreich auf zweihundert Millionen Livres jährlich, weil die Marine nur wegen der Kolonieen müsse gehalten werden. Würden diese zweihundert Millionen, ruft er aus, in den Französischen Ackerbau geworfen, zu welcher Höhe der Macht, zu welcher Fülle des Reichthums würde der Französische Staat nicht gelangt seyn; um so mehr, da man die Produkte, wegen welcher man Kolonieen anlegte, durch den Handel sich verschaffen konnte; indem die Nachfrage bei freiem Handel ein gesuchtes Produkt erzeugt. —

Die Französische Regierung wurde wahrscheinlich durch das Geschrei der Kaufleute von Havre und Bordeaux zu dieser traurigen Unternehmung nach St. Domingo bewogen. Die Meinung über die Schädlichkeit der Kolonieen war in Frankreich noch

nicht

nicht zur Reife gelangt, und eine neue Regierung muß die Meinung achten, weil sie derselben ihr Daseyn zu danken hat. — Eine neue Regierung muß sich aber sonderlich stark zeigen, und es schien Schwäche zu verrathen, wenn Frankreich die Unabhängigkeit des Toussaint l'Ouverture durch einen Traktat mit ihm sanktionirte. — Welch ein Geschrei würden die Feinde des Consuls nicht gegen ihn erhoben haben! — Er verrathe das Interesse des Volks, hätte es geheißen — er habe die Kolonieen an die Engländer verkauft u. s. w. Ich habe damals bemerkt, daß der Krieg gegen die Neger-Unabhängigkeit dem Volke ganz Recht war. — Alles dieses war hinlänglich, die Französische Regierung zu ihrer Unternehmung nach St. Domingo zu bewegen. — Vielleicht auch wurde es in Geheim von Englischer Seite gefordert, unter dem Vorwande, die Unab-

hängigkeit von St. Domingo sey gefährlich, auch für die Englischen Kolonien — in Wahrheit aber, um Frankreich zu einer starken Versendung von Schiffen und Truppen dorthin zu verführen, welche dann beim nächsten Bruche, den England damals schon beabsichtete, den Engländern in die Hände fallen mußten.

Hätte die Französische Regierung damals den Friedensbruch mit England auch nur geahnet, so würde sie einen für England äußerst furchtbaren Gebrauch von dieser Flotte und dieser Armee gemacht haben — wenn sie selbige, statt nach Westindien, nach Ostindien schickte, um dort in zwei Abtheilungen zu landen, deren eine das Reich Tippoo Sahebs suchte wieder herzustellen, und die andere sich mit den Maratten vereinigte. — Wahrscheinlich hätte dieses Heer in Indien die Abschickung eines großen

Theils der Brittischen Landmacht aus Europa dorthin veranlaßt, während England selbst bedroht wurde. — Allein, es scheint in den Planen der Weltregierung oder der überall wirkenden Macht, um einmal vorherbestimmt zu seyn, daß nach einer Eroberung des Europäischen Brittischen Reichs Indien der Sitz des Königlichen Englands werde, so wie in Amerika und Neuholland das republikanische England dann fortdauern wird. Es scheint ferner, daß alle Kolonial-Unternehmungen den Franzosen mißglücken, um sie immer mehr auf die Kultur ihres eigenen schönen Landes einzuschränken. —

Die Kosten zu dieser Unternehmung nach St. Domingo wurden durch eine Operation auf das Brod wahrscheinlich herbeigeschafft, weil dieses damals plötzlich von zwölf bis dreizehn Sous für vier Pfund, bis zu zwei

und zwanzig Sous im Preise stieg. Der Abt Terray machte unter Ludwig dem Funfzehnten eine solche Operation, welche dem Könige einige Millionen täglich einbrachte. Damals geschah sie, um der Verschwendung des Hofes die Mittel zu ihrer Verlängerung zu verschaffen, hier wurde sie unternommen, um eine kriegerische Ausrüstung, zur Wiedereroberung eines Landes, zu bestreiten; und es dient der Französischen Regierung zur Entschuldigung, daß eine Anleihe vorerst nicht möglich war, und wäre sie es gewesen, gleich nach einem Frieden nicht rathsam war. — Eine unsichtbare Operation war aber einer gewaltsamen, gezwungenen Anleihe vorzuziehen. Der Mechanismus dieser Operation ist mir aber nicht bekannt, und wäre er es, so würde ich ihn doch nicht auseinander setzen, damit kleine Staaten, gewohnt, die Fehler der großen nachzuah-

men, nicht zu einer ähnlichen verderblichen Maaßregel bewogen werden.

Wie wenig der Verfasser dieses Sendschreibens den Charakter des Kaisers zu durchschauen vermag, kann man schon aus seiner Prophezeihung schließen: „Moreau „wird unter der Guillotine sterben.“ — Er hat Moreau weit empfindlicher, als durch den Tod gestraft. Er hat ihn das Uebergewicht seines Genies empfinden lassen; wir wollen das beweisen.

Moreau ist dadurch in der Meinung der Franzosen sehr gesunken, daß er sich hat begnadigen und ferner, nach Nordamerika hin hat verweisen lassen. Die Republikaner, welche jetzt alle Jakobiner genannt werden, haben Moreau stets für einen Mann ohne starken Charakter erklärt. — Ich bin selbst dieser Meinung, und ich kann es frei

gestehen, der ich vor seinem Unglücke so von ihm urtheilte.

Moreau ist ein Mann von Talenten, das beweisen seine Feldzüge; allein er ist kein Mann von Genie, das beweist sein Betragen. Es war eine Hauptkunst, den General Moreau vor der Französischen Nation zu erniedrigen, und durch seine Begnadigung, durch die Schenkung seiner Proceßkosten, durch seinen Transport nach Nordamerika ist dies auf das Vollkommenste geschehen.

„Er ist schuldig, daß er nicht schuldig ist," sagten diejenigen von Moreau, welche den Kaiser hassen. Er ist ganz unschuldig an der Verschwörung, sagten diejenigen, welche behaupteten, sie sey nur erfunden, um ihn zu stürzen. Dem ist aber nicht so. Er that hier zu viel und zu wenig. Er handelte nach halben Entschließungen. Er mischte

sich nur so oberflächlich in eine Verschwörung, da überhaupt keine Verschwörung gelingen konnte. Die Jakobiner sind klügere Politiker. Sie mischen sich in keine Verschwörung, weil sie wissen, daß keine gelingen kann. — Bei dieser letzten Verschwörung ist kein einziger Republikaner mit einverflochten gewesen.

Wäre Moreau ein Mann von großen umfassenden Planen und starkem Charakter gewesen, so hätte er sich nie von seiner Armee trennen lassen. Ich weiß, daß sogar der Schwäbische Adel ihm ein Projekt zu einer Constitution vorlegte. Der Wortführer war ein Graf von einem alten berühmten Hause, den ich nicht nennen will. — Moreau wollte sich in nichts einlassen, weil er zu allen politischen Kombinationen eben so unfähig, als zu militärischen geschickt ist. — Ohne ihn hätten die Einwohner des

Würtemberger Landes die Kokarden aufgesteckt. — Er konnte sich an der Spitze eines unabhängigen Staats im südlichen Deutschland stellen. — Er konnte sich zum Monarchen eines neuen Reichs aufwerfen. Dann hätte sich der Consul Bonaparte wahrscheinlich in Traktaten mit ihm eingelassen; denn um zu unterhandeln, muß man zuerst eine imponirende Stellung annehmen, welche den Unterhandlungen Nachdruck geben kann.

Von revolutionärem Gehalt war also der Charakter des Generals Moreau keinesweges. Dieser Mann war nicht geeignet, Staaten umzustürzen und andere zu stiften. — Seinem Charakter nach zu urtheilen, war er, wie ich glaube, Royalist. — Es ist also wirklich zum Verwundern, daß dieser General der Liebling der Deutschen Republikaner ist. — Vielleicht ist hier wiederum ein wenig Beurtheilungsschwäche

mit im Spiele. — Eben so wundert mich der Ruf der Uneigennützigkeit bei einem Feldherrn, welcher sein erstaunliches Vermögen in Deutschland auf seinen Feldzügen, wenigstens größten Theils sich erwarb. — Jedoch ist mir freilich bekannt, daß er Deutschland gegen noch mehr ungeheuere Erpressungen, als diejenigen seiner Armee, schützte. — Seine Armee war indessen auf ihrem Rückzuge eben so stark mit Bagage belastet, als sie zweckmäßig militärisch leicht beim Vormarsche derselben entledigt war.

Ich kann versichern, daß man in Frankreich allgemein dafür hielt, selbst Offiziere seiner Armee waren dieser Meinung, daß Moreau zum Regenten gar nicht fähig sey. Zur Bekleidung der ersten Stelle in einem großen Staate fehle ihm die nothwendige Energie des Charakters. — Er wurde von seiner Frau und ihrer Mutter gleichsam be-

herrscht. — Man wird doch dem Kaiser wohl nicht vorwerfen, daß er unter dem Einflusse der Weiber stehe? —

Er liebt den Luxus, und in dieser Rücksicht fällt mir die Anekdote bei, daß der damalige Consul Bonaparte zu einem Republikaner sagte: „ich weiß sehr wohl, daß ihr „mit mir nicht zufrieden seyd; aber wen wollt „ihr denn haben? — Wollt ihr Moreau? — „Dieser liegt um zwei Uhr Nachmittags „noch im Bette, und ich bin um zwei Uhr „in der Nacht schon gestiefelt."

Gewiß hätte er, wäre die Verschwörung geglückt, einen der Bourbons wieder hergestellt, wenn seine Gemahlin es gelitten hätte, welches nicht zu glauben steht. So wie ihren Gemahl der Schwäche, beschuldigte man sie des Stolzes und der Herrschsucht. Sie hat sich auf ihrem Zuge in Deutschland mit einigem Hochmuth gegen Deutsche Prin-

zessinnen betragen, und sich einer beleidigenden Aufrichtigkeit befleißigt. So sagte sie zur Marggräfin in Carlsruhe: „Madame, „es giebt keinen mittelmäßig-begüterten „Bürger in Paris, der nicht besser wohnte, „besser speiste und die Annehmlichkeiten des „Lebens in höherm Grade genösse, als Sie.“

Trotz seines liebenswürdigen, häuslichen Charakters würde doch Moreau die höchste öffentliche Stelle nicht lange bekleidet haben, und seine schwache und schwankende Regierung hätte mit einer allgemeinen Zerrüttung geendet. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß seine Damen, im Fall die Verschwörung glückte, ihn wider seinen Willen auf den Thron, oder höchsten Staatssessel, hinauf geschoben hätten. —

Unter andern unzeitigen Späßen nannte Moreau den jetzigen Kaiser sehr oft le petit bon homme; eine Phrase, die sich nicht

übersetzen läßt. — Was soll man denn von demjenigen denken, welcher sich von einem kleinen Männchen, gleich einem Wurm, in den Staub darnieder treten läßt? — Spielte er etwa auf die kleine Gestalt des Consuls an? Allein sie ist weit mehr genialisch, weit reicher an Physiognomie, wie diejenige des Generals Moreau, dessen Gesicht einen ganz gewöhnlichen Menschen andeutet. — Lavater sagte: der obere Theil seines Gesichts deutet auf Geist hin, der untere zeigt Schwäche an. — Man kann sich des Lächelns nicht erwehren, wenn man diesen mächtigen Geist le petit bon homme nennen hört. — Dies hat Madame Moreau in ihrem Boudoir ihrem Gemahl gelehrt. Dies kleine armselige Ding hat das Glück und die Reputation des Generals Moreau durch die Ueberlegenheit seines Genies zerstört, und ist auf den Trüm-

mern seines Nebenbuhlers zum Throne empor gestiegen.

Das Gefühl eigener Schwäche bewegt die mehrsten Menschen, starken Charaktern, welche den Tod verachten, um ihre Endzwecke zu erreichen, ihre Bewunderung zu zollen. Ich kann versichern, daß zur Zeit der letzteren Katastrophe Georges ungleich mehr wie Moreau, selbst von den Republikanern, in Frankreich geschätzt wurde. Eine gewisse genialische Insolenz *) verursachte, daß dieser Georges den mehrsten Menschen theuer wurde. —

---

*) George antwortete dem Präfekt von Paris, als dieser ihm sagte, Sie werden London nie wieder sehen: „Vielleicht, denn diese Sache ist noch „nicht zu Ende." Als er ihn fragte: Fühlen Sie nicht Gewissensbisse, einen Mann bei ihrer Arretinung erschossen zu haben? „Nein, im geringsten „nicht." — Aber er ist ein Vater vieler Kinder. —

Ein Mann wie Moreau, den man den Unüberwindlichen im Kriege nennen konnte, mußte nur seinen Zorn durch Thaten zu erkennen geben, und ihn nicht in eitlen Worten verhauchen. — Er verstand es nie, auch die günstigsten Umstände zu seinem Vortheile zu benutzen, da hingegen sein Gegner diese Umstände gleichsam hervorzurufen weiß. — Ohne diese Verschwörung war der Consul noch gegenwärtig nicht Kaiser, und ohne sie war sein Nebenbuhler noch nicht politisch vernichtet.

Diese Verschwörung, wäre sie gelungen, hätte die größte Zerrüttung über ganz Europa verbreitet. Wie Moreau's Regierung

---

„In dem Fall wünschte ich einen andern erschossen „zu haben. En ce cas-là je voudrois avoir tué „un autre. Aber," setzte Georges hinzu, „Sie „werden in meinem Portefeuille sechszig tausend „Livres finden; geben Sie das der Wittwe."

geendet hätte, darüber habe ich schon meine Meinung gesagt. Was für sonderbare Begebenheiten die Wiederherstellung der Bourbons veranlaßt hätte, darüber will ich jetzt meine Meinung sagen.

Wenn ein Bourbon soll König werden, so weiß ich nicht, wen man wählen müßte. Die abergläubisch römischkatholischen Royalisten würden durchaus Ludwig den Achtzehnten, seine persönlichen Eigenschaften mögen seyn, welche sie wollen, zum Könige haben wollen.

Diese Wahl hätte wider sich die Parthei der Orleans oder der Roués, die Parthei des Duc de Berry, die Parthei des d'Angouleme, die Parthei der Tochter Ludwigs des Sechszehnten, die Parthei des Condé, die Parthei der Konstitutionellen, die Parthei der Republikaner, nnd endlich die Parthei der Leute von Verstand.

Wollen sie den Duc d'Angouleme wählen, so fragen die Royalisten, mit welchem Rechte usurpirt er den Thron des vom Himmel gesalbten Ludwig den Achtzehnten, des rechtmäßigen Erben in gerader Abstammung Ludwigs des Heiligen, der in Egypten eine Armee verlor? — Nein! antworten seine Anhänger; er hat die Tochter Ludwigs des Sechszehnten geheirathet, und folglich dürfen wir nur das Saalische Gesetz aufheben, welches an der Saale im sechsten Jahrhunderte recht gut seyn mogte, aber an der Seine im neunzehnten nichts mehr taugt, um in ihn den rechtmäßigen wahren Erben durch Abstraction unserer Begriffe von dem concreten Ludwig den Achtzehnten zu erkennen.

Die Republikaner, die Orleans, alle andere Partheien würden sich gegen diese unglückliche Regierung verbinden, an deren

Spitze

Spitze ein junger Prinz ohne Talente stehen würde. Selbst sein Vater, der Comte d'Artois, würde gegen ihn kabaliren.

In der Familie der Condés befanden sich die mehrsten Talente, so lange der Duc d'Enghien lebte. Ich darf nichts hinzusetzen.

Die Familie der Orleans könnte freilich den Kaiserthron füllen, da sie revolutionär ist. Uebrigens ist der jetzige Herzog von Chartres oder Egalité ein Mann von Talenten. Die Käufer der Nationalgüter hätten von diesem Zweige der Bourbons nicht so viel zu fürchten. — Allein auch dieses Haus würde ein ganzes Heer von royalistischen Partheien und auch die Republikaner wider sich haben. Ueberdies muß man nicht vergessen, daß auch die Orleans große Beleidigungen zu rächen haben. Die **Furcht** wäre also ein anderes Hinderniß, welche ihnen im Wege stände. — Uebrigens hat

auch der Herzog von Chartres oder Egalité Eindrücke zurückgelassen, die ihm nicht günstig sind. — So können die Pariser nicht vergessen, daß er einst im Schauspiele, als das Parterre munter war und lärmte, rief: „An die Laterne mit dieser Kanaille!" Es war zur Zeit des Laternisirens. Dergleichen Züge sind wichtig bei diesem reizbaren Volke. Die Pariser vergessen wohl, daß man sie mit Kartätschen-Hagel zusammenschmetterte; allein eine Beleidigung, sonderlich in groben Ausdrücken, wird von ihnen nie verziehen.

Die zahlreiche Parthei der Käufer der Nationalgüter muß sich stets jeder Wiederherstellung der Bourbons widersetzen, weil ihr neuer Besitz gegen alte Ansprüche dann keinen Augenblick gesichert wäre. — Uebrigens ist die ganze politische Hierarchie des neuen Frankreichs dabei interessirt,

daß den Beherrschern des alten der Zugang zum Throne verschlossen bleibe. — Diese Hierarchie ist kolossalisch, so wie alle Einrichtungen, so wie alle Entwürfe des Kaisers. — Die Ehrenlegion enthält zehntausend Mitglieder, da andere große Orden nur sechszehn oder dreißig enthalten. — Vortreffliche Einrichtung, um durch Personen-Adel ohne erblichen Geburts-Adel, ohne Feudalität Männer von Verdienst durch Glanz, Würde, Macht und Reichthum zu belohnen!

Europa würde die eroberten Provinzen von den schwachen Bourbons wieder zurückfordern, welches ein neuer Anlaß zu Theilungen, Ausgleichungen, folglich Kriegen wäre. — Die Rache, welche schwachen Charaktern so gefällt, weil sie den Schein der Stärke hat, würde ihren Fall beschleunigen; und ist es wahr, daß der Beleidi-

ger den Beleidigten haßt, so würde der Haß der Franzosen die Bourbons wieder vom Throne stoßen, auf den sie ohne Motiv wären erhoben worden.

Der Verfasser, dessen Schrift die meinige hier veranlaßte, um die Meinung der Deutschen, so viel ich es vermag, zu berichtigen, findet den Titel Kaiser, als Bezeichnung der höchsten Staatswürde, sehr übel und zweckwidrig gewählt. — Es sey ungereimt, sagt er, den Namen einer Familie als Titel zu gebrauchen. Er bedenkt aber nicht, daß die Franzosen nicht Cäsar, sondern Empereur sprechen, welches von dem lateinischen Imperator, Sieger, Ueberwinder, oder auch Machthaber (einer, der da Befehle giebt) herkommt; und da wüßte ich denn keinen zweckmäßigern, um eine Herrschaft von großer Ausdehnung, auf militärische Kraft gegründet, zu bezeichnen.

Es giebt aber auch noch einen andern viel wichtigern Bestimmungsgrund, welcher die Wahl des Titels Caesar — Imperator, welches die Franzosen in Empereur, die Deutschen in Kaiser umwandeln, veranlassen konnte. — Dies war der Titel der Beherrscher des Abend- und Morgenländischen Reichs. — Karl der Große, welcher das Abendländische Reich wieder herstellen wollte, fand ebenfalls für nöthig, diesen Titel anzunehmen. — Titel sind gewöhnlich nur die Form; allein die Form wirkt oft auf das Wesen wieder zurück.

So wie ferner nach der Vertreibung der Tarquinier der Titel König den Römern zuwider war, so scheint durch die Regierungsart und Entthronung der Bourbons eben dieser Titel bei den Franzosen in Mißkredit zu stehen, und überdies noch von unglücklicher Vorbedeutung in Frankreich zu

seyn. Die Cäsaren wählten also Imperator, und Bonaparte wählt Empereur.

Bei den Römern kam nun freilich wohl der Umstand noch hinzu, daß sie so viele entthronte Könige an den Wagen ihrer Triumphatoren geschmiedet erblickten, um sie mit Geringschätzung auf einen Titel herabblicken zu lassen, welcher ihnen mehr das Bild gesunkener Eitelkeit, als selbstständige Größe vor Augen brachte. Die Franzosen haben nun zwar das Triumph-Gepränge nicht wieder hergestellt, auch mildern die Sitten der Neuern den Uebermuth des Sieges; allein Bonaparte hat einen König abgesetzt, nehmlich den Monarchen von Piemont, und einen andern König eingesetzt, nehmlich den Monarchen von Etrurien; der Ausspender einer Würde mußte also einen höhern Titel annehmen, und da

blieb denn in der Meinung der Europäer nichts übrig, als Kaiser.

Mit den innern Angelegenheiten des Französischen Staats in seiner gegenwärtigen Ausdehnung wäre nun der Kaiser bis auf's Weitere wohl so ziemlich in Richtigkeit. Aber in Rücksicht der äußeren Verhältnisse ist ein dauernder Zustand noch weit entfernt. Der erste Schritt zur Erlangung desselben ist die Landung und Eroberung von England.

Wenn diese Sache einmal auf's Reine gebracht ist, so kann man sagen: „das „Uebrige wird sich denn wohl finden," um so mehr, da ein Zankapfel existirt, welcher die Regulirung der Sachen in Europa noch beschleunigen wird. Ich meine, die Regulirung der auswärtigen Verhältnisse Frankreichs.

Vielleicht wundert man sich, wenn ich

sage, die Landung und Eroberung Englands. Ich muß mich hierüber erklären.

Es hat niemand in Europa gewagt, bestimmt von der Landung in England zu schreiben, als ich; entweder weil man es nicht wagte, was man über diese Angelegenheit dachte, bekannt zu machen, oder weil man Mißtrauen in seine eigene Kenntnisse setzte.

Meine Aufsätze über diesen wichtigen Gegenstand, der seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen in allen Welttheilen gefesselt hat, haben die größte Sensation gemacht. — Er wurde in's Französische übersetzt, und sogleich zogen die Pariser Banquiers ihre Kapitalien aus England. — In England suchte man ihn, wiewohl ohne militärische Kenntniß, zu widerlegen.

Ich habe in jenen Aufsätzen die Ueberfahrt, welche man für das Schwerste hält,

als leicht, und die Eroberung von London dann als unfehlbar geschildert, die Eroberung von England aber bezweifelt, wenn die Nation alsdann, zur Verzweiflung getrieben, in Masse sich vertheidigte.

Ueber den Punkt der Ueberfahrt bin ich ganz gewiß, mehr wie jemals, meiner damaligen Meinung. Die Erfahrung hat bei allen Gefechten die Ueberlegenheit des rasirenden Feuers der Boote bestätigt.

Ich habe damals den Monat November und einen Theil des Decembers, oder die Zeit der Winter-Nebel, von Windstillen begleitet, fast ausschließlich als die schickliche Zeit zu dieser kurzdauernden Seeüberfahrt angegeben. — Ich dachte damals nicht daran, (denn wer denkt immer an Alles,) daß es noch eine andere, eben so günstige Zeit im Jahre, zu dieser Unternehmung gebe, nehmlich den Monat August.

So wie Windstillen im Winter, so giebt es auch Sommer-Windstillen. Es läßt sich vieles zum Vortheil beider Jahrszeiten, in Rücksicht dieser Unternehmung, sagen. — Im Winter sind die Nächte länger; allein ihre Dunkelheit kann dennoch verursachen, daß man, ungeachtet des Kompasses, der Seekarten, des Bleiwurfs (*Soundings*) an den unrechten Ort der Gegenküste stößt, und das ist denn sehr gefährlich. Freilich kann man sich nach den Englischen Fanalen richten; denn wegen der Kürze der Ueberfahrt werden die Engländer nicht Zeit haben, sie auszulöschen.

Im Sommer ist der Himmel bei einer Windstille gewöhnlich heiter, welches die Ueberfahrt erleichtert; denn das Feuer der großen Englischen Schiffe haben diese Boote bei einer Windstille nicht lange zu besorgen, weil sie rudern, und die Schiffe ohne Wind

unbeweglich sind. Mit dem Uebersegeln ist es alsdann ebenfalls vorbei.

Uebrigens spricht noch ein anderer Umstand zum Vortheile des Monats August. In England ist alsdann die Erndte entweder reif, oder schon eingesammelt.

Die Unmöglichkeit der Eroberung ist mir aber gegenwärtig keineswegs mehr einleuchtend. — Ich glaube freilich, daß, nach der Einnahme von London, die Engländer kapituliren würden; allein thäten sie es nicht, so ist die Expulsion der Franzosen aus England noch nicht so nothwendig die Folge, als ich es damals behauptete.

Ob aber England alsdann eine Provinz Frankreichs seyn, oder ob es, wie Holland, unter dem Schein der Unabhängigkeit fortdauern wird, läßt sich nicht bestimmt angeben; jedoch glaube ich das letztere, weil alle Veränderungen successive geschehen, und

weil die politische Klugheit es fordert, die Gemüther auf die Maaßregeln des Herrschers vorzubereiten.

Ich bin stark der Meinung, daß der Kaiser, nach der Bezwingung Englands, erst sich wird krönen lassen. Es liegt, wie ich glaube, ganz in seinem Charakter, seinen Ruhm vorher beispiellos zu erhöhen. Ich glaube allerdings, daß er selbst mit hinübergeht, und daß er, im Fall die Unternehmung mißlingt, den Tod suchen werde.

Er hat es in seiner Unterredung mit Lord Whitworth gesagt, daß er sich an die Spitze der Invasions-Armee stellen werde. Ich weiß wohl, daß diese Unterredung gewissermaßen abgeläugnet wurde; allein mich däucht, daß sie ganz im Charakter des Consuls, und wirklich sehr ehrenvoll für ihn war.

Neben den Wahrscheinlichkeits-Gründen für das Gelingen der Landung kömmt

noch ein anderer in Betracht, nehmlich das Glück Bonapartes. — Dies ist von so außerordentlicher Art, daß daraus eine Vermuthung entsteht, eine Sache werde gelingen, weil er sie unternimmt. — Kaum hatte er die Französische Flotte in Egypten verlassen, so wurde sie zerstört. Wie außerordentlich war es nicht, daß er zweimal auf einem engen Meere der Englischen Flotte entging.

Die Rivalität zwischen Frankreich und England kann nur durch eine Eroberung des einen Reichs durch das andere aufhören. Daß Frankreich dieses eroberte Reich jemals seyn könne, ist nicht möglich, und wenn England doch einmal eine solche Katastrophe erleiden muß, so ist es besser, daß sie jetzt, als später geschehe.

Ein Friede zwischen England und Frankreich ist nun schon gar nicht mehr möglich. Die erste Bedingung müßte die Zerstörung

aller dieser kleinen Fahrzeuge seyn, welche England fordern müßte; welche Wahrscheinlichkeit aber, daß Frankreich einer so demüthigenden Bedingung sich unterwerfen würde? — Für England könnte kein Augenblick Sicherheit während eines Friedens seyn, in welchem die Französischen Häfen mit solchen Schiffen angefüllt wären. Noch mehr! Boulogne ist zu einem Kriegeshafen umgeschaffen worden; ein Umstand, welcher freilich in so kurzer Zeit in Erstaunen setzen muß. Boulogne ist aber gleichsam wie das Vorzimmer von England zu betrachten. Wer im Vorzimmer schon ist, kann leicht in das Gemach selbst dringen. Es ist wahrscheinlich, daß die Vertiefung des Boulogner Hafens die Hauptursach des letzten Friedensbruches von Seiten Englands war.

Ein Friede würde also nur ein kurzdauernder Waffenstillstand seyn, und die-

selbe Scene würde unaufhörlich wiederholt werden. Europa würde nie ruhig seyn. Stets würden diese Zwiste das übrige Europa erschüttern. Eine schnelle Eroberung Englands würde diesem dauernden Unglücke ein Ende machen. Eine lange Reihe von Unglücksfällen liefert als Resultat eine größere Masse von Uebel als eine heftige, kurzdauernde Katastrophe, welche durch die Heftigkeit der Krisis der Krankheit ein Ende macht, deren höchsten Grad sie bezeichnet.

Eine Insel in der Nähe eines Continents muß stets, wenn sie diesem festen Lande nicht unterworfen ist, der Feind desselben seyn. England konnte nur durch den Zwist der Völker des festen Landes seine Unabhängigkeit erhalten. Es müßte früh oder spät die Beute desjenigen Reichs werden, welches die andern ohne Verhältniß an Macht übertreffen würde. Daher denn die Chimäre der poli-

tischen Bilanz, mit welcher England stets die europäischen Mächte täuschte. Das Theilen des Interesse war für England nicht sowohl ein Mittel zur Herrschaft, sondern ein nothwendiges Erhaltungsmittel.

Dieser machiavellistischen Politik würde durch die Bezwingung Englands ein Ende gemacht. Der Krieg würde gleichsam aus Europa nach andern Welttheilen verbannt; denn ich bin freilich der Meinung, daß die Brittische Regierung ihren Sitz nach Indien hin verlegen würde. — Ohne Zweifel würde sie auch Egypten in Besitz nehmen. Durch Auswanderungen würde dieser Staat unterhalten werden. Das Europäische Brittannien aber würde in den Zustand wieder versetzt, in welchem es zur Zeit der Römischen Bothmäßigkeit war.

Ein Amalgama der Völker scheint mir eine der glücklichsten Wirkungen großer

Staaten

Staaten zu seyn. Nach der Eroberung würden die Engländer *frenchmen* werden müssen, und eben diese Begebenheit würde ihrem beleidigenden Nationalstolz ein Ende machen. Es wäre doch wirklich nicht mehr viel Ursache da, ein Volk zu verachten, von welchem man erobert wurde. Auf der andern Seite würde Frankreich von England viel lernen. Es würden, von England aus, Brittische Kultur-Grundsätze nach den übrigen Theilen des Fränkischen Reichs hin sich verbreiten. — Dieses Insulaner-Volk würde durch den steten Umgang mit Franzosen, die es gelernt hätte zu schätzen, humanisirt werden.

Ich bin überzeugt, daß in sehr großen Reichen die Menschen humaner, als in kleinen sind. Der engbrüstige Kleinbürgergeist verschwindet aus denselben durchaus, und die Menschenliebe wächst in eben dem Ver-

hältnisse, als die Zahl unserer Mitbürger zunimmt.

Gesetzt auch, der Patriotismus, welcher mehr in dem Haß der Andern, als in der Liebe zu dem Unsern besteht, sey geringer in großen Reichen, als in kleinen oder mittlern Staaten, so wird dieser durch den weit edleren Kosmopolitismus ersetzt, welcher überdies mehr dem Geiste der christlichen Religion angemessen ist.

Es verdient bemerkt zu werden, daß das Christenthum an die Stelle der Staaten-Religionen eine Menschen-Religion setzte. In eben diesem Verhältnisse sind die Sitten der Völker milder geworden. Sollte jemals die Staaten-Politik in eine liberale Menschen-Politik verwandelt werden, so würde es, vermöge der Einschmelzung kleiner Staaten, in sehr große Reiche geschehen.

Kleine politische Gesellschaften sind der

Sitz eingeschränkter Vorurtheile, große Reiche derjenige einer liberalen Gesinnung. Man hat bisher zu viel zum Vortheil kleiner Staaten geschrieben. Große Männer, wie Montesquieu und Rousseau, haben diese Irrthümer gleichsam sanctionirt. Es ist Zeit, hierüber wichtigere Begriffe zu verbreiten.

Nur kleine Staaten, heißt es, können gut regiert werden. Ich weiß nicht, ob China nicht etwa gut regiert wird? China ist größer und volkreicher wie ganz Europa, und kein Land wird so en détail, wie China, regiert. Die Regierung mischt sich dort in Alles; der Chef des Staats müßte also wohl mit Geschäften überladen seyn? — Keinesweges ist dies ein Schluß; denn wenn die Theile gut verwaltet werden, kann das Ganze von unbestimmbarer Größe seyn.

Wenn es wahr ist, daß ein Erziehungs-Plan des menschlichen Geschlechts in der

Weltregierung obwaltet, so kann man wieder nicht umhin, zu gestehen, daß nur in großen, sehr großen Reichen, das menschliche Geschlecht möglichst ausgebildet werden könne. Nur die Extreme des menschlichen Zustandes sind der Tugend und Weisheit zuträglich; entweder ein patriarchalischer Zustand, wo unter Zelten und Hütten die Familien, vereinzelt, ohne Regierung leben, oder ein sehr großes Reich, in welchem eine ungeheure Hauptstadt der Mittelpunkt des Lichtes ist. Ersteren Zustand kann man mit dem kindlichen Alter vergleichen; letzteren, wenn die Gesellschaft möglichst ausgebildet ist, mit dem Alter der Weisheit, in welchem die unächte Unschuld des Kindes in die ächte Unschuld der Weisheit verwandelt ist.

Wenn große Staaten nicht der Natur des Menschen gemäß sind, wie kommt es denn, daß die Tendenz des menschlichen

Geschlechts zu ihnen hinstrebt, wie die Geschichte lehrt? Kleine Staaten lösen sich in große auf. Es ist zwar wahr, daß große Staaten zertrümmert worden sind; aber durch ihre Schuld. Andere große Reiche in Asien bestehen schon seit mehreren tausend Jahren; und wenn große Staaten in kleine zerfallen, so fängt doch sogleich die Progression zur Formirung größerer wieder an, so wie Aristokratieen sich endlich in Monarchieen auflösen. —

Personen, welche auf die Französische Regierung influiren, sind der Meinung, daß große Reiche nur bloß durch den Verfall ihres Militärs zu Grunde gingen. — Das Römische Reich würde durch den Verfall der Kriegeszucht zu Grunde gerichtet. — Dies ist freilich wahr; allein der Verfall des Militärs hat wieder seinen Grund in demjenigen der Sitten, und die Unglücksfälle im

Felde, sagt Hans Jakob Rousseau, sind eine Folge der Laster im Hause.

Man muß ferner gestehen, daß sowohl das Römische als das Fränkische Reich durch den Fehler des Theilens zu Grunde gingen. Das Römische Reich durch die Theilung im Morgen- und Abendländischen Reiche, und durch die Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel; das Fränkische Reich durch die unpolitische Theilung Karls des Großen, welcher jedem seiner unfähigen Söhne ein Reich hinterlassen wollte, statt daß er sie alle von der Regierung hätte ausschließen, und durch Adoption einen fähigen Nachfolger hätte wählen sollen.

Alle öffentliche Anstalten sind vollkommener in großen Reichen, als in Mittel-Staaten. — Westphälische Postwägen und Morastwege werden in Velocifères und Straßendämme verwandelt. Kleine oder

Mittelstaaten müssen zu viel von ihrem Kapital auf ihre Sicherheit durch ein überspanntes Militär verwenden.

Würden England, Holland, die Schweiz, Italien und andere Staaten mit Frankreich vereint, so würde die Priorität der Franzosen als Nation in diesem Reiche aufhören; denn sind z. B. die Elsasser nicht eben sowohl Französische Bürger, wie die Franzosen? — Es gäbe alsdann eigentlich keine Franzosen mehr, sondern Bürger des Reichs. Man könnte dann, wie die Türken, die westlichen Europäer Franken nennen. Es verdient bemerkt zu werden, daß Bonaparte zu Fox sagte: es giebt eigentlich nur zwei Völker, die Morgenländer und Abendländer. — In dieser und in vieler andern Rücksicht ist es gut, daß der Kaiser der Franzosen kein Franzose ist.

Ich gestehe also aufrichtig, daß ich ein

Freund von großen, sehr großen, überaus großen Staaten bin.

Eine Schrift von ganz anderm Gehalt, als diejenige, welche bis hierher meine Betrachtungen veranlaßte, kommt mir so eben zu Gesicht. Diese interessante Schrift ist betitelt: „Militärische und politische Betrachtungen „über den jetzigen Zustand von Europa. Von einem Deutschen Officier."

Der Verfasser liefert durch seine Schrift wieder einen Beitrag zu einem Beweise, den ich führen könnte, daß die Soldaten die besten Diplomatiker sind. Man kann ohne Militärkunde kein Diplomatiker seyn, oder vielmehr, es sollte keine andere geben, wie Soldaten. — Freilich aber ist nicht ein jeder,

welcher bunt und blank in Uniform daher geht, ein Soldat.

Eine andere, mir sehr angenehme Erscheinung, ist die Bestätigung einer Sache, welche ich längst ahndete, und welche ich in dieser merkwürdigen kleinen Schrift erhalte; nehmlich, daß sich, veranlaßt durch meine militärischen Schriften, eine neue Schule im Kriegesfache bilde, welche man die anti-Saldernsche und anti-Lascysche Schule nennen könnte.

Der erste, welcher hierin den Ton angab, und zur Beleuchtung alter Irrthümer einlud, war der Alles zermalmende Bährenhorst durch sein geniereiches Werk: „Betrachtungen über die Kriegeskunst, ihre „Zuverläßigkeit ꝛc." Der zweite war ich, wie ich glaube. Nachdem das alte, schlechte Gebäude niedergerissen war, wollte ich ein neues, gutes aufführen. Wie es scheint,

ist es mir gelungen; denn zu meiner größten Freude vernehme ich, daß man in den mehresten neuesten militärischen Schriften nach meinen Grundsätzen, hin und wieder sogar in meiner neuen militärischen Sprache docirt, alles ohne mich indeß zu nennen.

Von diesem Verfasser kann man dies wenigstens behaupten. Ich bin überzeugt, daß er nicht allein meinen Feldzug von 1800 und vielleicht auch den Geist des neuern Kriegessystems gelesen, sondern sogar auch studiert hat; so sehr sind seine Räsonnements den meinigen ähnlich. Es kann indeß wohl seyn, daß er eben diese Dinge sich selbst gedacht hat; und da müßte denn ein sympathetischer Einklang unsere Seelen harmonisch vereinen; da wären wir denn ein Paar, wahrhaft militärisch ein Castor und ein Pollux.

Indeß hat sich der Verfasser meine Theorie so zu eigen gemacht, wenn er sie auch aus

meinen Schriften schöpfte; er billigt sie, außer einigen Stellen, die ich bemerken werde, so uneingeschränkt, daß ich wirklich für seine militärischen Einsichten die größte Achtung hege. Er ist sicher ein Selbstdenker, und für die Wahrheit empfänglich organisirt.

Indeß mußte dieser Verfasser wohl verbergen, daß er in meinen Büchern etwas billigte; denn er schreibt für England, weil er England dient, und ich schreibe für Frankreich, weil ich die Wahrheit liebe, und weil ich voraussehe, was da kommen werde.

Er macht am Anfange seiner Schrift einen schönen Abriß der großen Macht Frankreichs. Das Resultat ist denn vierzig Millionen Unterthanen und 600tausend Soldaten, ohne 600tausend Stadtsoldaten zu Garnisonen, denn mit den Nationalgar-

den ist es längst vorbei. — Allein das Geistesübergewicht läßt sich nicht berechnen und ist dasjenige, welches eigentlich den Ausschlag giebt; denn physische Massen ohne Klugheit bleiben immer schwach. Die Revolution hat Frankreich diesen Dienst geleistet, daß sie geschickte Männer aus der Dunkelheit hervorrief, und die unfähigen (die wahren Parvenüs) absetzte.

„Drei doppelte Reihen Festungen dienen ihnen zur Basis." Diesen Begriff einer Basis hat der Verfasser wohl aus meinen Schriften geschöpft; denn ehe diese gemacht wurden, war auch selbst das Wort Basis in diesem Sinne völlig unbekannt. Jetzt spricht freilich jeder lesende Militär davon.

Allerdings muß man auf die Frage, welche der Verfasser aufwirft: „wie wird „es denn aussehen, wenn Frankreich auch

„noch die Oberhand zur See bekommt?"
antworten: „Es ist vollbracht! Amen!"

Daß aber dieser Umstand durch die Eroberung Englands sich ereignen wird, das will ihm nicht in den Kopf. Ich bin überzeugt, er zieht noch eine Pension aus England; vielleicht halben Sold.

Die politischen Räsonnements des Verfassers sind alle zum Vortheil der andern europäischen Regierungen gegen Frankreich, und in dieser Hinsicht vollkommen richtig. Ich dagegen habe nur das Wohl der Völker im Auge, weil ich auf diesem Wege nur künftigen Frieden und Ausbildung gewahr werde. Daher denn die Verschiedenheit unseres Resultats. Sonst hat er allerdings Recht in allem dem, was er den europäischen Monarchen in Rücksicht des Vergangenen vorschreibt. In Rücksicht der Zukunft bin ich nicht seiner Mei-

nung; denn es ist zu spät, und würde die Katastrophe nur beschleunigen. Das will ich nachher zeigen.

Ueber die Art, wie er die Gefechte der Franzosen beschreibt, muß ich einige taktische Bemerkungen machen. Vorerst freuet es mich ungemein, daß ein so erleuchteter Officier, wie dieser Verfasser, mich gleichsam aus dem Geiste ꝛc. und dem Feldzuge kopirt, wenn er sagt: „Was die Taktik dieses Volks anbetrifft, so sind diese „neuen Meister in der Kriegeskunst anfangs „wohl nur aus Noth, um ihre vielen Jüng„linge gleich gebrauchen zu können, und, „so zu sagen, ohne die Wichtigkeit davon „einzusehen, auf den Einfall gekommen, „ihre Infanterie so weit von einander in „dem Felde zu stellen, daß ihre, in Leibes„bewegungen sehr flinken, Soldaten nicht „nur dem Feuer der Artillerie weniger aus-

„gesetzt sind, sondern auch noch den völli-
„gen Gebrauch ihrer physischen und mora-
„lischen Kräfte behalten, indem ein Glied,
„welches hinter dem andern bleibt, solches
„unterstützt, und wenn es verfeuert ist, sel-
„biges ablöset; und endlich, während sich
„dieser Schwarm von Tirallieurs auf beiden
„Flügeln seiner Feinde mit gräßlichem Ge-
„schrei, rechts und links sie zu umfassen,
„ausdehnt, stehen hinter demselben geschlos-
„sene Angriffs-Kolonnen bereit, welche,
„nachdem sie sich mit großer Schnelligkeit
„entwickelt haben, dem schon ermatteten
„Feinde frische Linien von Infanterie und
„Kavallerie entgegen stellen, und ihm, mit
„einer wohlbedienten leichten oder reitenden
„Artillerie versehen, mittelst einem raschen
„pas de charge auf den Leib fallen, welches
„durch einen zweckmäßigen Trommelschlag,
„nach Maaße wie man sich nähert, ange-

„deutet wird. Sehet da!" ruft der Verfasser, „eine noch unvollkommene Skizze der „neuen Taktik, welche wir alle mehr oder weniger anzunehmen gezwungen worden sind, „da diejenigen, welche sie eingeführt haben, „sich, mittelst derselben, schon Meister des „halben Europa's gemacht haben!"

Ein ganzes taktisches Werk ließe sich über diese Stelle schreiben. Doch hier muß ich nur die wichtigsten Züge ganz kurz andeuten. So viel Ideen drängen sich mir auf, daß ich nicht weiß, mit welcher ich anfangen soll. — Zuerst schreibt der Verfasser ab, was ich über die Noth, welche den Franzosen das Tirailliren lehrte, vor fünf oder sechs Jahren schrieb. — Der große Carnot hat zuerst diese Idee aufgefaßt. — Wo hat denn aber der Verfasser gefunden, daß man diese vortreffliche Taktik nachahme? Bis jetzt ist dies nirgends geschehen.

Dieses

Dieses Lob des Tiraillirens hat der Verfasser aus meinen Werken deshalb entlehnt, und meine Gründe zum Vortheil desselben deshalb hier kurz angedeutet, weil er den glücklichen Erfolg desselben im Kriege selbst sah. Die Anwendung desselben aber, so wie der Verfasser sie beschreibt, ist fehlerhaft. Machen es die Franzosen auf diese Art, so ist der glückliche Erfolg so zum Erstaunen, daß nur die unbegreiflichste starrsinnige Unkunde des Feindes sie zum Siege führen könnte.

Es ist sehr fehlerhaft, die Angriffs-Kolonnen, wie der Verfasser sie nennt, nicht in Linie zu entwickeln. Die Tirailleurs sind auf diese Art nicht unterstützt. Die Kolonnen sind, sagt der Verfasser, aufgeschlossen. Also deployiren die Franzosen nach der Saldernschen regelmäßigen Methode, der schlechtesten und unbrauchbarsten aller möglichen, die nur weit außerhalb des Kanonenschusses

anzuwenden ist? Ich dächte, sie wären zu klug zu einem so zweckwidrigen Verfahren; denn man kann ja weit kürzer dazu kommen.

Diese Tirailleurs wären ja dann nicht unterstützt. Der Feind müßte also antreten, und sie sonderlich mit Reiterei bis zu diesen geschlossenen Angriffs-Kolonnen zurückwerfen, die er dann an der Spitze angreifen würde, noch ehe sie entwickelt wären.

Aber freilich lassen sich diese Tirailleurs nicht so geschwind zurückwerfen, als man glaubt. Sie haben freilich eben die Konsistenz, als jener dünne Infanterie-Phalanx, der geschlossen bleiben soll, im Feuer aber, das heißt, wenn der Feind wieder mit Wirksamkeit schießt, nicht geschlossen bleiben kann. Ihre Konsistenz besteht nehmlich in der größern Wirksamkeit ihres gezielten, individuellen Feuers; eine andere taktische Selbstständigkeit läßt sich im neueren

Kriegessystem, in der Globular-Taktik, nicht denken.

Allein es wäre dennoch besser, diese Kolonnen zu entwickeln, und die Tirailleurs durch ein Manipular-System zu unterstützen. Eine Linie von Manipulen hinter einer doppelten Linie Tirailleurs, welche nicht gerade hinter einander, sondern dambrettförmig par échiquier erscheinen müssen. Der vorderste schießt, und dann der hinterste. Zu warten, bis das erste Glied sich verfeuert hat, ist fehlerhaft. Man muß gleich alles, so viel man kann, zum Feuer bringen. Der Verfasser hat den Anfang des Tiraillirens gesehen; dieses System wird, so wie jedes andere, allmählig vervollkommnet werden.

Der nachherige Begriff der in Linie entwickelten Kolonnen au pas de charge ist nur von Wirksamkeit, weil die Tirailleurs den

Feind eigentlich schon geschlagen haben. Es ist nur eine Illusion, daß diese es thun. Wenn die Tirailleurs Flinten haben, mit denen man treffen kann; wenn sie zum Treffen, und nicht bloß zum kindischen Knallen abgerichtet sind: so müssen sie — sonderlich wenn sie so kühn sind, nur in der Nähe von etwa 60 bis 80 Schritt zu schießen; denn das Platzen im weiten Abstande ist nur Angstgeknalle — so müssen sie, sage ich, in dem Phalanx, den man ihnen entgegensetzt, dermaßen aufräumen, eine solche Zahl darin niederschießen, daß der dünnstehende Rest in drei oder vier Minuten ihnen die Fersen zeigen wird. Das nenne ich einen kraftvollen Angriff. Dennoch aber müssen sie eine Manipular-Linie hinter sich und Kavallerie in der Nähe haben. Ich würde in einer Feuerlinie und in einer Unterstützungslinie auftreten lassen.

Freilich schossen die ungeübten Tirailleurs, als der Verfasser sie sah, noch sehr schlecht; jetzt aber, glaube ich, schießen sie besser, weil die Französische Infanterie im Schießen nach dem Ziele geübt wird. Man vernachlässigt also nicht die Hauptübung, um Geld zu sparen, welches nur seines Nutzens wegen verdient aufgespart zu werden. Man verabsäumt dort auch nicht, aus eben dieser sonderbaren Sparsamkeit die Festungen mit Palissaden und mit Magazinen zu versehen.

Von der Wirksamkeit eines solchen Feuers hat man in Amerika, im Jahre 1791, ein Beispiel gesehen. Ein Anführer der Wilden, den seine Bande die kleine Schildkröte nannte, machte mit diesem Zigeunerhaufen einen Angriff auf die faldernmäßig eingetrillerte Amerikanische Armee unter dem General St. Clair.

Die kleine Schildkröte mit fünfhundert rothen Männern schoß in einer halben Stunde achthundert weiße Männer und acht und dreißig Officiere todt. Die Amerikaner nahmen hierauf ihre Retraite, aber nicht im Schritt 108 per Minute, auch nicht par échiquier *) mit wohlgeputzten Flanken, sondern, indem sie mit einer elastischen Schnelligkeit, die man ihnen nie zugetrauet hätte, über Gebüsche wegsprangen, die einen Hirsch wohl hätten in Verlegenheit setzen können. Sie wurden vier Meilen lang verfolgt, da sich denn die Indianer besonnen, daß sie das Skalpiren ganz vergessen hätten, und also die Jagd für diesmal einstellten.

So können die Saldernschen und Lascyschen Taktiker den Krieg von den Irokesen

---

*) En échiquier ist nicht das Französische der Franzosen in Frankreich.

lernen. Wenn ich wieder ein taktisches Buch schreibe, so werde ich es ihnen allerunterthänigst dediciren.

Ich behaupte, daß selbst die Taktik der Franzosen noch sehr unvollkommen und noch sehr weit von einem guten Ideale entfernt ist. Dies werde ich in einer Schrift beweisen, welche ich betiteln werde: „Anti-„Saldern und Anti-Lascy, oder „neue Taktik der Neuern, wie sie „seyn sollte,“ welche ich hiermit förmlich ankündige.

Ihre Ausrüstung ist ferner nicht hinlänglich von derjenigen anderer Truppen abweichend, um etwas sehr Vollkommenes uns aufzustellen. Der Verfasser sagt also zu viel mit seinem: „auf das vollkommenste „ausgerüstet.“ Sie haben nur darin einen wichtigen Vorzug, daß ihnen viel Ueberflüssiges, manches nothwendig Schei-

nende, und selbst manches Nothwendige mangelt. Letzteres muß als ein Vortheil betrachtet werden, wenn es wahr ist, daß die Begierde zu erlangen thätiger wirkt, als die Sorge zu behalten.

In ihren Uebungen ist freilich die Französische Armee allen andern ungemein überlegen. Es wird manches Zweckmäßige dabei vorgenommen. Sie schwimmen (zum Theil), sie schießen nach dem Ziele, sie machen Märsche, promenades militaires, rc. Ferner halten sie die unaufhörlichen Märsche von einer Garnison zur andern in Odem, statt daß manche andere Truppen sich in ihren Garnisonen gleichsam einbürgern, welches dem militärischen Geiste zuwider ist.

Allein im Ganzen verdienen allerdings diese Truppen das Lob des Vorzugs, welches dieser Verfasser ihnen vor den andern

europäischen Heeren ertheilt. Alles das ist die Folge der Revolution, welche durch die Gährung neue Ideen und neue Männer hervorbrachte. Sie war ein chemischer Processus, welcher, nach ausgestoßenem Schaume, das Getränk klärte.

Der Verfasser ist nicht recht genau, wenn er die europäischen Mächte klassificirt. Frankreich, nebst den Seinigen, theile das Reich des Continents um die Hälfte mit vier großen Mächten, sagt er. Diese vier Mächte wären England, Rußland, Oestreich und Preußen. Von diesen sagt er: „England könne nur zu „Wasser agiren, Rußland wäre zu entfernt, „Oestreich, nach der Erfahrung, nicht hin„länglich in Stand, und Preußen gar nicht „fähig, sich mit dem mächtigen Frankreich „zu messen."

Die Macht der Staaten wird mehr durch die Beschaffenheit des Volks, als durch seine

Zahl und die Ausdehnung des Landes konstituirt. In dieser Rücksicht kann man also Frankreich vollkommen das Uebergewicht der Kraft über die drei übrigen Land-Monarchieen, welche noch im Stande sind sich zu vertheidigen, wenn sie genau verbündet wären, einräumen. Wenn ich sage Frankreich, so begreife ich unter dieser Benennung auch Italien, Spanien, Portugal, die Schweiz, Holland, Hannover und die vorliegenden Staaten der kleinern Deutschen Fürsten. Alles dieses machte freilich die ehemalige Fränkische Monarchie aus, wenn ich Spanien ausnehme.

Wie kann der Verfasser behaupten, England theile die Herrschaft des Continents, da er doch sagt, daß es nur zu Wasser agiren könne? — Frankreich ist diesen Mächten so überlegen, daß sie, ohne England, schwerlich gegen dasselbe Krieg führen möch-

ten. Es fehlen ihnen die nöthigen Kapitalien, und durch das Geld setzt man nur Menschen in Bewegung, ob es gleich auch wieder wahr ist, daß man durch die Menschen, wenn man es so versteht, wie Cäsar, das Geld wieder bekommt.

England ist aber die einzige Macht, selbst Rußland nicht ausgenommen, welche es mit Frankreich aufnehmen kann. Rußland würde sehr bald unterliegen, wenn es an Frankreich gränzte. — Diese Macht Englands bestätigt meinen Satz, daß die National-Intelligenz die Macht eines Staats bestimmt. Das jährliche Produkt der Arbeit steht genau mit der Größe dieser Intelligenz im Verhältniß, und dieses Produkt determinirt wieder den Grad der Nationalmacht.

England ist viel mächtiger, als das ganze übrige Europa, Frankreich ausgenommen. — Eine Arbeit kann gut oder schlecht gemacht

werden, dieser Unterschied wird durch den Grad der Klugheit determinirt. Sie kann sich mit unrechten Dingen befassen, das hängt wieder von der Volksklugheit ab. — Man könnte sagen, die Basis der Englischen Macht seien die Turnips. Das klingt wie ein Paradoxon; aber ich räsonnire so: „ohne Turnips hätte England nicht „so viel Schafe, ohne Schafe nicht so viel „Wollen-Manufakturen, deren Produkt „die Hälfte aller Englischen Manufak„turen beträgt."

Ohne Schafe und Turnips nicht so viel andere Produkte des Ackerbaues, welche in jedem Lande die Hälfte des ganzen Nationalwerthes betragen.

Ohne Turnips statt der Brache keine meliorirende Erndten, folglich würde der Boden in England nicht meliorirt, und bliebe, so wie in den meisten andern europäi-

schen Ländern, wie er ist, oder ginge vielmehr in der Fruchtbarkeit rückwärts.

Indien bereichert nur wenige Individuen im Verhältniß zur Volksmasse, und der Ackerbau ist die Basis des Englischen Handels, weil er die Basis ihrer wichtigsten Manufakturen ist. Folglich Turnips und abermal Turnips!!! —

Allein die Nationalarbeit muß durch das umlaufende Medium in Bewegung gesetzt werden. Die Arbeit wird nicht bis zu ihrer gehörigen Ausdehnung getrieben, wenn dieses nicht in hinlänglicher Quantität vorhanden ist. Das umlaufende Tausch-Medium ist die Ursache, die Arbeit, die Wirkung und die Produktion der Endzweck.

Das repräsentirende Medium kann nie in hinlänglicher Quantität in einem Staate umlaufen, wenn bloß Silber und Gold

dazu gebraucht werden. Diese Waaren sind zu theuer; folglich kam es darauf an, in England das Geld zu vermehren, welches durch Banken geschehen ist. Da liegt der Quell Englischer Macht und Größe.

Allein ohne Preßfreiheit konnte der Englische National-Verstand nicht bis zu dem Grade ausgebildet werden; ohne bürgerliche Freiheit, das heißt Sicherheit, konnte die Summe der individuellen Kräfte, aus welchen die National-Kraft entsteht, nicht bis zu dieser Höhe entwickelt werden, und mit uneingeschränkter Gewerbfreiheit, welche in England nicht uneingeschränkt ist, würde sie noch weit größer seyn.

Auf diesem Wege gelangte also England zu einer Macht, welche diejenige aller Continental-Staaten, weniger Frankreich, bei weitem übersteigt; denn die Er-

oberung Indiens ist nur eine Wirkung dieser Macht.

England könnte das ganze Continent in einem Kriege gegen Frankreich gegenwärtig besolden, und dies ist das Produkt der Kraftäußerung von ungefähr neun Millionen Menschen; denn Irland und Schottland rechne ich nicht dazu. Folglich macht nicht die Quantität, sondern die Qualität der Einwohner die Kraft des Staats; denn vier Millionen Russen sind zu diesem Endzwecke nicht ein Drittheil so viel werth, als neun Millionen Engländer.

Ein Mittelstaat also, welcher sich erheben wollte bis zur Sicherung einer selbstständigen Fortdauer, müßte damit anfangen, sein Geld zu vermehren. Il faut avoir de l'argent stand in Robespierres Brieftasche oben an. — Ich setze den Fall, dieser Mittelstaat habe einen Schatz, so würde ein

kühner, seinen Einsichten selbstvertrauender Monarch oder Premierminister ungefähr so zu Werke schreiten. Dieser Schatz sey, wir wollen annehmen, dreißig Millionen stark. Das ist freilich viel; allein wir wollen es annehmen. Hiervon errichtet dieser Minister eine Bank; das giebt dreißig Millionen baar und dreißig Millionen Zettel. Hier werden also dreißig Millionen gleichsam wie mit einem Zauberstabe geschaffen. Ein Viertheil oder 7½ Millionen Silber sind hinlänglich, den Kredit der Zettel aufrecht zu erhalten, wenn sie immer beim Vorzeigen sogleich realisirt werden; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß mehr wie ein Viertheil aller Zettel zum Umwechseln für Geld auf einmal sollten eingereicht werden. Folglich giebt diese Operation der Regierung 52½ Millionen in die Hand. Dies wäre die Regierungsbank, welche sich aber nicht das Monopolium

anmaßen

anmaßen müßte, sondern es müßte jeder Gesellschaft im Lande, wie in England, ja jedem Individuum frei stehen, eine Bank für sich zu errichten. Dadurch würde das umlaufende Medium im Lande, nach Maßgabe der Bedürfniß desselben oder der Nachfrage darnach, vermehrt werden. Wie aber die 52½ Millionen der Regierung zur Vermehrung der Staatsmacht, zur Verbesserung und Vermehrung des Militärs müßten angewandt werden, um zweckmäßig zu wirken, das würde von der Klugheit des Regenten abhangen.

Der Verfasser findet mit Recht, daß die Gestalt der Gränzen, welche mit Festungen besetzt sind, oder die Basis, die Macht Frankreichs gegen die drei noch unabhängigen Mächte von Europa verstärke. Er hat die Idee strategischer Bollwerke, wie ich mit Freuden sehe, aus meinen Schriften

entlehnt. Er findet, daß auf der Linie vom Adriatischen Meere bis zum Zuyder See die Schweiz ein ganzes Bollwerk und Holland ein halbes ausmacht. Und gegen die verdoppelten Reihen von Festungen auf dieser östlichen Gränze des eigentlichen Frankreichs hätten die übrigen Mächte nur das isolirte Wesel aufzustellen!!! —

Alles das ist ganz vortrefflich geurtheilt. Die Schweiz ist der Schlüssel von ganz Europa. Hätten die verbündeten Mächte das gewußt, so würden sie die Neutralität der Schweiz nicht respektirt haben. Die Schweiz giebt den wichtigsten Flüssen die Quellen. Wer Flüsse nahe bei ihrem Ursprunge umgehen kann, braucht sie nicht zu passiren.

Das südliche Deutschland, wenigstens Schwaben, wird von der Schweiz dergestalt flankirt, daß die Deutschen es gar nicht vertheidigen können, indem durch ein ganz

leichtes Manöver von der Schweiz nach Stockach alle ihre Positionen in den Rücken genommen werden. Dies habe ich noch neulich iu Posselts Annalen gesagt.

Der Verfasser entwirft einen Angriff der Schweiz in Voraussetzung seines Coalitions-Projekts. — „Wer die Franzosen zwischen „dem Garda-See und dem Boden-See in „einer Breite von beinahe funfzig Stunden „angreifen wollte, der nähme gerade den „Ochsen bei den Hörnern, und dann möchte „ich nicht dabei seyn." — Ich halte eben so wenig von Hörnern, wie der Verfasser; auch habe ich in meinem Feldzuge von 1800 deshalb die Oestreichische Armee diesen Weg nehmen lassen, weil nichts in der Schweiz war, sie zu vertheidigen, und weil sie erst in der Gegend von Lausanne auf die Avantgarde der Reserve-Armee gestoßen wären.

Der Verfasser läßt die Schweiz bei Schafhausen angreifen. Ich glaube, er hat Recht. Auch freue ich mich wieder, ihn ganz, meiner Theorie gemäß, von den Nachtheilen reden zu hören, wenn der Feind uns auf die Corde drängt, und an der Peripherie steht.

Es wäre hier der Ort, zur weiteren Beleuchtung seines Coalitions-Projekts zu schreiten, wenn nicht politische Rücksichten und der Gedanke, für manche Leser hier zu weitläuftig werden zu müssen, mich davon abhielten. — — — Vielleicht liefere ich in einem unserer politisch-militärischen Journale eine eigene Abhandlung über diesen Gegenstand.

Ist es denn aber dem sonst so einsichtsvollen Verfasser nicht einleuchtend gewesen, daß bei einem neuen Bündnisse dieser Art nur die an Frankreich gränzenden Länder der ganzen Gefahr und allen Beschwerden

des Krieges sich aussetzen würden? Denn daß die Franzosen gewiß überall zuvor zu kommen suchen werden, liegt wohl im Geist ihres gegenwärtigen Kriegessystems, und konnte auch dem Verfasser nicht verborgen bleiben.

Da der Verfasser doch sogar auch für das Türkische Reich besorgt ist, so kann man nicht umhin, zu bemerken, daß seine Coalition die Eroberung dieses Reichs nur beschleunigen würde. Denn das christliche Europa würde, zufolge dieses Kreuzzuges, überwältigt werden, und dann müßten die Türken denn wohl sich fügen. — Ich zweifle überdies daran, daß gerade die Russen die Türkei erobern würden; ihnen sind immer die Operationen südlich der Donau sehr schwer geworden. Ihre Basis ist dann zu schmal. Der Fluß im Rücken, und welch ein Fluß! unterbricht ihre Operationslinie.

Das Türkische Reich wird eher ein Raub eines von Westen her die Donau hinab operirenden Feindes werden, als eines andern, der von Norden her über diesen Fluß setzen, und dann die Gebirge überklettern muß. Wenn sich also die Türken zur Vertheidigung bequemen, so werden schwerlich die Russen mit ihrer Eroberung zu Stande kommen.

Der Verfasser theilt Europa; doch da fast alle politische Schriftsteller jetzt theilen, so wollen wir diesen Punkt übergehen. Es fehlt, bei allen diesen Anordnungen, dem Schriftsteller weiter nichts, als nur der Consens der großen Mächte, und sonderlich der größten, wider ihr Interesse darein zu willigen. — Einen Krieg sieht er als unvermeidlich an; sey es, meint er, daß die Franzosen ihn führen, um wie das alte Rom (welches ihr Modell sey) die Oberherrschaft

der Welt zu erlangen, oder daß die Mächte ihn zu ihrer eigenen Sicherheit führen würden. — Er kommt immer wieder darauf zurück, daß Frankreich eine Armee von 500,000 Mann halte, die für dessen Finanzen zu stark sey. Daher leitet er die furchtbare Nothwendigkeit des Krieges zur Fortdauer des Staats her. — Seiner Behauptung nach wären die meisten Oberhäupter und angesehensten Männer noch die nehmlichen, als unter der Schreckenszeit. Frankreich, behauptet der Verfasser, habe diesen Krieg angefangen, weil es nöthig habe, einen Theil seiner zahlreichen Heere auf Kosten der Nachbarn zu unterhalten. — Mit dem Satze, daß Frankreich ihn angefangen habe, wird der Verfasser indessen schwerlich durchkommen. Es ist zu bekannt, daß der Consul sich alle mögliche Mühe gab, den Bruch abzuwenden. Seine

merkwürdige Unterredung mit Lord Whitworth allein kann dies bezeugen. Diese Unterredung halte ich allerdings für ächt, und sie gereicht dem Consul zur Ehre. Der Friedensbruch, so scheint es, war damals ganz gegen das Interesse des Consuls.

Angenommen, alles dieses sey wahr — (wir wollen es einmal hypothetisch mit dem Verfasser voraussetzen) — haben denn die europäischen Mächte nicht durch ihre für sie unglückliche Coalition zu dieser furchtbaren Ordnung der Dinge selbst das meiste beigetragen? — Warum weckten sie eine Nation aus dem militärischen Schlummer, in welchen sie die Unfähigkeit ihrer vorigen Regenten eingewiegt hatte, welche aber, durch den Enthusiasmus einer wahren oder eingebildeten Freiheit elektrisirt, mit verjüngter Kraft sich erhob? — Was für Menschenkenner, was für Staaten-

kenner waren denn die diplomatischen Agenten dieser Mächte in Paris, daß sie durch ihre schiefe Ansicht der Dinge in ihren Berichten während der ersten Revolutions-Jahre zu einem so unseligen Kriege den Entschluß veranlaßten? — Man sollte schier meinen, wir andern Kaffeehaus-Politiker, wir andern politischen Kannengießer verständen das Ding noch besser, wie die in den Mysterien der Diplomatik zunftmäßig Eingeweiheten. — Ist es etwa mit der Politik so wie mit vielen andern Dingen, daß sie nicht gelehrt, sondern nur gelernt werden kann? — Vorerst hätte man den Krieg lernen sollen, ehe man ihn begann. — Da doch England die Mächte zum Kriege besoldete, so hätte es doch zu allererst einen Marlborough und Eugen, nach unsern Zeiten modificirt, freiren sollen. — Die Coalition handelte nur

immer nach halben Entschließungen, denen halbe Maaßregeln folgten. Sie that zu viel und zu wenig. —

Es ist ganz natürlich, daß der Verfasser, ein Englischer Officier, die Landung als eine Chimäre zu betrachten strebt; denn statt eines Räsonements dagegen sucht er sie lächerlich zu machen. — Er will sich durch einen wiklich witzigen Vergleich aus dem Handel ziehen, über den ich auch lächeln mußte, weil er mir wirklich gefällt, der aber nicht genau ist, und, bei einer kalten Prüfung, nicht bestehen kann. — „Wer-„den zwölf solche kleine Schiffe, einem „jeden Englischen Kriegsschiffe entgegenge-„setzt, selbiges nicht umzingeln, überman-„nen, überwinden?" — Diese Frage wirft der Verfasser selbst auf, und darauf antwortet er denn: „O ja! so wie zwölf Frösche einen „Bullen erklettern und überwinden können."

Der Verfasser hat hierbei mehr seinen Sinnen als seiner Vernunft gefolgt. — Hier ist ja nicht die Rede vom Entern und Ersteigen, sondern vom rasirenden Feuer, welches ja alle Artilleristen und Ingenieurs im Universo für das Gefährlichste halten. — Es frägt sich nun, welches Feuer ist rasirend, dasjenige niedriger Fahrzeuge, deren Geschütz wenig über dem Wasser erhaben ist, oder dasjenige der höhern Batterieen der Kriegsschiffe? — Dies letztere würde ich plongirendes Feuer nennen, welches von allem das unwirksamste zu seyn pflegt. — Allein der Verfasser macht selbst einen Plongeon, indem er, um nicht von der Sonne der Wahrheit beschienen zu werden, bei dieser Gelegenheit gleichsam untertaucht. — Er verbreitet einen Witznebel, um dem spähenden Auge der Vernunft sich zu entziehen.

Er meint vielleicht, daß die großen Kriegsschiffe dieses ganze Dutzend kleiner Fahrzeuge allesammt in den Grund segeln werden. — Allein ich bin auch mit Englischen Seeoffizieren bekannt gewesen, und die haben mir denn versichert, daß dieses Uebersegeln das Schiff selbst sehr beschädige, und vielleicht nicht dreimal wiederholt werden könne.

Haben aber die Engländer bei Cadix nicht das Gefährliche des Feuers der Kanonenböte erfahren? Mußten sie nicht vor den Spanischen Kanonenböten fliehen? — Haben sie sich nicht jederzeit bei ihren Gefechten von der europäischen Küste mit ihren großen Schiffen zurückziehen müssen? Sind sie nicht gewöhnlich übel zugerichtet worden? —

Allein, wann wäre denn jemals die Rede von einem Gefechte gewesen, welches die

Franzö-

Französischen Flottillen gegen die Englische Seemacht bestehen wollten? — Hier ist nicht die Rede vom Ersteigen der Vierund-siebenzig-Kanonenschiffe, nicht einmal vom Senken derselben durch Kanonenfeuer, sondern von einer schnellen Ueberfahrt. Bei der Nacht, bei einer Windstille, wenn gerudert und nicht gesegelt wird, möchte diese wohl ganz leicht seyn; und wenn man nicht sehen kann, wird man auch nichts treffen können. — Bei einem günstigen Winde wird die Flottille von etwa 1500 Fahrzeugen ebenfalls sehr schnell hinüber kommen. An der Zerstörung derselben habe ich also guten Grund zu zweifeln. — Nur mit ähnlichen Fahrzeugen lassen sich diese Flottillen bekämpfen. —

So eben erfahre ich, daß eine Eskadre unter Admiral Gantheaume von Brest ausgelaufen sey. Wäre sie wirklich in See ge-

kommen, denn sie ist in einer andern Bai wieder von den Engländern blockirt, so könnte ihre Bestimmung entweder gegen Irland seyn, um dort eine Diversion zu machen, während die große Unternehmung gegen London gerichtet wird, oder auch den Englischen Kanal hinaufzusegeln, um die Blockade vor Boulogne anzugreifen, während die Flottille ausläuft; denn es ist wohl klar, daß während dieses Gefechtes der großen Schiffe die kleinen nichts zu befürchten hätten. — Ich wüßte wirklich nicht, was ich von der Kriegskenntniß des Verfassers denken sollte, wenn es ihm mit seinem Räsonnement über den Landkrieg in England wirklich Ernst wäre. — „John Bull „werde die ans Land Gesetzten wie Frösche „zertreten." — Der Verfasser hat nun einmal seine Imagination voll Frösche. — In England wären keine Gebüsche für Ti-

railleurs!!?? — Jedes Feld ist mit einer buschigen Hecke umschlossen. — Doch ich will nicht wiederholen, was ich anderwärts über diesen Gegenstand geschrieben habe. — Man erlaube mir aber, mit der Bemerkung diese Schrift zu enden, daß gegenwärtig der wichtigste Moment der neuen Geschichte, vielleicht auch der alten, uns in der gespanntesten Erwartung erhalten muß.

Neue
Verlagsbücher
der
Himburgischen Buchhandlung
in Berlin.
Jubilate= und Michaelismesse 1804.

Das Astrolabe abrégé und der neue Höhenmesser. Mit 2 Kupfern. 8. 12 gr.

Beiträge zur Philosophie der Kriegskunst. 8. 20 gr.

Bildnisse berühmter Helden neuerer Zeit; 1stes Heft, enthält: Condé, Türenne, Luxemburg, Catinat. gr. 8. 16 gr.

Auch Französische Portraits des plus grands héros etc.

Desselben 2tes Heft, enthält: Carl der Zwölfte, Peter der Große, Gustav Adolph und Bernhard von Weimar. gr. 8. 16 gr.

Biographien (militärische) 3ter Theil. Enthält die Lebensbeschreibung von Gustav Adolph und vom Prinzen Eugen. Mit Bildnissen und Planen. 8. 1 thlr. 16 gr.

Bode, J. E., allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude; zweite, sehr vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfert. 8. 1 thlr.

Bolte, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geschäftsganges in den Preuß. Staaten. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Interessanteste, das, und Merkwürdigste von den Säugthieren; ein Handbuch für Jugendlehrer, und zur Unterhaltung für die heranwachsende männliche und weibliche Jugend. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 2 thlr. 8 gr.

illuminirt 2 thlr. 16 gr.

Klatte, C., theoretisch-systematische Vorlesungen über die Bearbeitung und Zähmung des Soldatenpferdes, nach organographisch- und physischen Grundsätzen. gr. 8. 10 gr.

Löwensterns, F. v., lyrische Briefe und Gesänge eines jungen Mahlers. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 12 gr.

Mémoires nouveaux sur la guerre de sept ans, par de Retzow. II Vol. gr. 8. 4 thlr.

Oppen, J. F. von, Arithmetik und Geometrie für die, welche sich dem Forstwesen widmen. Zweite vermehrte Auflage, mit Kupfern und Tabellen. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Reise durch einen Theil vom südlichen Deutschland, Helvetien und Ober-Italien. In Briefen an einen Freund. Zwei Theile, mit Kupfern. 8. 2 thlr. 8 gr.

Retzow, F. A. v., Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges. 2 Theile. Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage. Mit einem Plane der Schlacht bei Collin. gr. 8. Auf feinem Papier mit sauber illuminirten Planen 4 thlr. 12 gr. Ord. Druckpap. 3 thlr. 12 gr.

Die Zusätze besonders für die Besitzer der ersten Auflage. gr. 8. 6 gr.

Weigels, J. A. V., geograph. naturhistor. und technologische Beschreibung des souveränen Herzogthums Schlesien, 9ter und letzter Band, mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. 20 gr.

Unter der Presse sind:

Lebensbeschreibung des Prinzen Heinrichs v. Preußen. Mit Bildniß, Planen und Kupfern. gr. 8.

Mars. Eine allgemeine militärische Zeitung. (Wird in einzelnen Stücken, und auch in monatlichen Heften ausgegeben werden.)

Original-Anekdoten und Erzählungen aus dem Privatleben des Prinzen Heinrichs von Preußen, 1ste Sammlung. 8.

Reiche, von, Versuch einer vollständigen Bau-Praktik für Feld-Ingenieure und Infanterie-Offiziere insbesondere, ꝛc. Mit 15 Kupfertafeln. gr. 8.

Weigels, J. A. V., Fauna Silesiaca. Als Anhang zu der geograph. naturhistor. technolog. Beschreibung von Schlesien. gr. 8.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Ueber Napoleon, Kaiser der Franzosen veranlaßt durch die Schriften: Sendschreiben an Bonaparte und militärische und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand von Europa

Berlin 1804

Gall.rev. 103
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420950-7